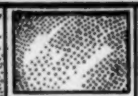
Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

37. Jahrg. Scottdale, Pa., 24. Juni 1914. No. 25.



Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschont, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben; wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken?

Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der da gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja, vielmehr, der auch auferweckt ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns, Röm. 8, 31—34.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Wenn ich mitten in der Angst wandle, so erquickest du mich.

Psalm 138, 7—8.

Nicht jede Angst kannst du mir sparen,
Doch mich in jeder Angst erquicken,
Und das ist mehr! Ich darf erfahren,
Kraft liegt darin, dich anzublicken.

Und wandl' ich in der Aengste Mitten,
Wo nirgends Hilfe ist zu schauen,
Kommst auf den Wogen du geschritten
Und sprichst: „Ich bin's, laß dir nicht grauen."

Ich weiß, du wirst's für mich vollführen
In deiner Güte, deiner Gnade,
Und Leib und Seele dürfen's spüren:
Du leitest sie auf rechtem Pfade.

Drum mitten in der Angst voll Frieden,
Und tief erquickt durch Jesu Liebe,
Ich wüßte nicht, was mir hienieden
Auch unterm Kreuz zu wünschen bliebe.

Und nach der Angst der Erdentage
Kommst du, Herr, der sie überwunden,
Und dort hat dann für jede Plage
Ein Halleluja sich gefunden! H. v. R.

Seit 42 Jahren krank und dennoch glücklich.

Es war am 7. Mai, so schrieb Frau W. M. aus New- York an den „Sendboten", und wir waren eben im Begriff, nach Europa zu reisen, alles war gepackt, da sagte mein Mann zu mir: „Es ist noch nicht 10 Uhr, und wir haben gerade noch Zeit, eine Dame zu besuchen, ehe wir uns einschiffen."

„Welche Dame?" fragte ich.

„Eine liebe Christin; du wirst dich freuen, ihre Bekanntschaft zu machen; sie heißt Bella Cooke."

Wir machten uns sogleich auf den Weg nach der zweiten Avenue, wo ihre Wohnung war. Dort angekommen, führte uns ein Mann aus dem vorderen Haus, das gegen die Straße ging, durch einen bescheidenen Hof zum Hintergebände und deutete mit dem Finger auf den ersten Stock eines kleinen Hauses. Hier traten wir ein und stiegen eine schmale Treppe hinauf. Eine Türe stand offen, und eine freundliche Stimme hieß uns willkommen mit den Worten: „Bitte, kommen Sie herein; ich freue mich sehr, Sie zu sehen." Da lag die Kranke in einem zierlichen Bett und streckte uns zur Begrüßung die Hand entgegen. Eine blendend weiße, gefaltete Haube umrahmte ihr von Freude strahlendes Gesicht und man dachte eher, sie gönne sich eine verlängerte Morgenruhe, als das Kranheit sie nötige, das Bett zu hüten. Ihrem friedlichen Aussehen nach zu urteilen, schien sie unberührt von Kummer und Sorge, und niemand hätte ein so vorgerücktes Alter bei ihr erwartet. Während wir an ihrem Bett saßen, erzählte sie uns manche Erfahrungen aus ihrem Leben, und wir konnten nur die Größe der Hand Gottes bewundern, welche sich an ihr in den langen Jahren bei so schwacher und gebrochener Gesundheit bewiesen hatte.

„Sind Sie schon lange krank gewesen?" fragte ich.

„Ja, seit 42 Jahren liege ich so auf meinem Rücken, ohne daß ich imstande bin, aufzusitzen."

„Haben Sie viel Schmerzen?"

„Ich bin keinen Augenblick ohne Schmerzen; aber mein Herr hilft mir sie ertragen."

„Können Sie nachts schlafen?"

„Sehr schlecht, manchmal auch gar nicht."

„Das muß sehr ermüdend sein?"

„Nein, meine Liebe, das ist die Zeit, wo ich von Angesicht zu Angesicht mit meinem himmlischen Vater rede. Tagsüber kommen viele Besuche, und dann bin ich auch mit diesen beschäftigt und kann ihm nicht alles sagen, was mir auf dem Herzen liegt."

„Die vielen Besuche müssen Sie aber recht ermüden?"

„Ja, es ist wahr; aber es ist meine Arbeit, die mir mein Gott aufgetragen hat, und er hat mich hierher gesetzt, zwischen die erste und fünfte Avenue)zwei Hauptstraßen in New-York), damit ich eine Verbindungsbrücke zwischen den Armen und Reichen bilden soll. Ich kann die Reichen in ihren Häusern nicht besuchen; aber Gott schickt sie zu mir. Er führt wir Damen zu, die mir ihre Teilnahme in Worten und Werken beweisen. Als mich Frau Vanderbilt vor einigen Jahren besuchte, erzählte sie mir, wie sie durch ein Gesicht des Nachts im Traum aufgefordert worden sei, zu mir zu kommen, um mich zu sehen. So begegnen sich bei mir Arme und Reiche nach dem Wort Sprüche 22, 2 Für beide habe ich die gleiche frohe Botschaft: Jesus ist ein lebendiger Heiland. Wenn sie zur Erkenntnis von Gottes Liebe kommen, so werden die Reichen zum Geben willig, und ich darf dann ihre Gaben verteilen." —

Nur zu schnell verging uns die Zeit und nahte der Augenblick, wo wir von der lieben Kranken Abschied nehmen mußten. Wie leid tat es uns, sie zu verlassen.

Im Jahre 1899 sahen wir sie wieder. Sie lag noch ganz auf demselben Fleck mit einem Eisbeutel unter dem Kopf und mit demselben freundlichen Lächeln auf ihrem Angesicht. Als wir uns nach ihrem Befinden in der langen Zwischenzeit, da wir uns nicht gesehen hatten, erkundigten, teilte sie uns folgendes mit: „Ich hatte Lungen und Halsentzündung. Einmal glaubte ich mich nahe meiner Heimat; aber der Herr will mich scheint's jetzt noch nicht haben, obschon ich 78 Jahre alt bin. Er weiß aber, warum er mich noch hienieden läßt, und ich diene ihm mit Freuden."

Während wir bei der Kranken waren, kamen noch acht andere Besuche. So verabschiedeten wir uns und versprachen, später wiederzukommen. Als wir zurückkehrten, stand ein hübsch gedeckter Teetisch für uns bereit. Während wir uns den guten englischen Tee schmecken ließen, unterhielt uns Bella Cooke aufs beste. Sie erzählte uns von ihrem 79 jährigen Arzt, der trotz seiner Jahre noch ganz frisch ist und sie in uneigennütziger Weise seit fünfzug Jahren besucht, ohne irgend etwas dafür anzunehmen. Sie erzählte auch von Zusammenkünften, die sie mit 27 Teilnehmerinnen in ihrem kleinen Zimmer gehalten, und fuhr fort: „Ja, der Herr ist wunderbar gnädig gegen mich gewesen, und obschon ich arm und hilflos bin, so gab er es mir, daß ich anderen noch in ihren Nöten geistlich und leiblich beistehen durfte. Freunde von mir die an der Heilung durch den Glauben festhalten, meinten, ich könnte wieder gesund werden, wenn ich meine Heilung im Glauben ergreifen wollte. Ich glaube und weiß auch, daß ich gesund werde, wenn es so Gottes Wille ist. Aber ist es sein Wille? Er hat seine geheimnisvollen Wege, seine Wunder zu offenbaren. Ein kleiner Knabe erhielt als Antwort auf mein Gebet seine Gesundheit wieder, wie mir seine Mutter mitteilte; aber das machte mich gar nicht irre. Ich kenne meines Vaters Stimme, wenn er zu mir sagt: Sei guten Muts, du sollst meinen Namen in deinem Leiden verherrlichen."

Ehe wir uns trennten, knieten wir nieder zum Gebet. Der kleine Raum mit allem, was darin in 43 Jahren durch Gottes Gnade geschehen war, diese durch gesegnete Erinnerungen geweihte Stätte, erfüllt von Rosenduft, äußerlich rein und fleckenlos bis aufs kleinste, er kam uns vor wie eine Ecke des Himmels. Wir fühlten so lebendig die Gegenwart des Herrn und wie seine liebenden Arme sein treues Kind bewahren. Ja, wir spürten es, wie er ihres Angesichts Hilfe und ihr Gott ist.

Unsere Seereise

auf dem Dampfer „George Washington".
Aus dem „Zionsbote".

Durch Gottes gnädige Hilfe kamen wir am Donnerstag den 15. Mai, um halb sieben Uhr abends wohlbehalten in Hoboken auf der Erie-Bahn an. Indem keiner von den uns Bekannten an dem Bahnhof „Jersey City" zugegen war, weil sie uns auf einer anderen Station, wohin auch unsere Sachen hingefahren waren, erwarteten, so fuhren wir mit dem Hotelmann, Herrn Fischer mit. Weil derselbe aber nicht mit der Schiffsgesellschaft in Verbindung war und dazu der Preis für die Nachtherberge uns zu teuer vorkam, so suchten wir uns das Gasthaus Werner auf, wo wir wieder freundliche Aufnahme fanden. Am Freitag gab es dann auch noch Vorbereitungen für unsere Reise, als die Gepäcke von der Bahn auf das Schiff bringen lassen, Geld wechseln und die Schiffsbillette stempeln zu lassen. Zu letzterem mußten wir zweimal nach New York fahren, und wählten einmal die Ueberfahrt über die Ferry der Gesellschaft Lakawanna und das andere Mal nahmen wir die Untergrundbahn, welche von Hoboken durch den Hafen unter dem Wasser in New York hineingeht und so auch durch die Stadt hin und her läuft. Dieselbe geht sehr schnell und wird vermittelst Elektrizität getrieben. Außerdem gehen in New York auch noch Hochbahnen, und Straßenbahnen, weil der Verkehr von Menschen daselbst sehr groß ist. Dann gingen wir in New York auch noch in ein Aquarium hinein, in welchem man allerlei Wassertiere, die verschiedensten kleinen und großen Fische, und auch Amphibien, (das sind Tiere, die teils im Wasser und teils auf dem Lande leben) unentgeltlich besehen durften. Das selbe ist den daselbst Durchreisenden bestens zu empfehlen und ist mitten in einem Park südlich am Hafen gelegen. Doch die Zeit verstrich auch da wieder schnell und am Abend mußten wir denn auch unsere Plätze auf demSchiffe einnehmen,wo wir denn müde von dem Umherlaufen und Sachentragen schön ausruhen durften. Es ist auch etwas Großes, und gibt viel ab, bis cirka 1800 Passagiere in allen 4 Klassen, ein jeder seinen Raum gefunden hat. Doch endlich, zur festgesetzten Stunde, geht denn doch so ein großer Koloß ab, geht erst rückwärts in den Hafen hinein und wenn erst seine Richtung richtig steht, dann geht es vorwärts zuerst im Hafen der vielen Schiffe wegen, langsamer dann auf offener See seinen gewohnten Gang, 438 bis 442 Seemeilen in Tag und Nacht. Wir durften auch von Oben die großartige Maschine sehen, welche 45 tausend Pferdekraft haben soll. Auf eine besondere Steuervorrichtung hinten auf dem Schiffe, von jedermann von außen bei offenenTüren, nur unten ein Eisengitter davor, zu besehen, welche jedenfalls mit Elektrizität oder mit Dampf getrieben wird und sich hin- und herbewegt. Solche Einrichtung hatte ich auf anderen Schiffen noch nicht gesehen. Was viel zur Bequemlichkeit auf diesem Schiffe beiträgt, das macht die verhältnismäßig große Breite. Es soll nicht weit unter 100 Fuß Breite haben, während es 735 Fuß lang sein soll. Daher sind die Zimmer ziemlich breit und die Verdeckplätze auch schön geräumig. Nur schade, daß für Versammlungen zu religiöser Andacht weder Zeit noch Lust zu finden ist. Man sucht nach solchen, welche nach Gott fragen, aber es finden sich solche nur wenige, oder sie setzen ihr Licht nicht auf den Leuchter, damit es denen allen leuchte, welche in diesem großen Hause sind. Doch fanden wir eine Familie, welche bekannten daß sie Jesu Eigentum seien und sie auch die Bibel, GottesWort brauchten. Die meisten Passagiere in unserer verbesserten dritten Klasse waren Besuchsreisende von Amerika nach Deutschland, der Schweiz und Oestreich-Ungarn. Weil sie in diesen Gegenden Anverwandte haben, so wollen sie diese besuchen und dann wieder zurück nach Amerika gehen, weil viele in wirtschaftlicher Beziehung es daselbst besser finden, als in ihrem ursprünglichen Heimatlande.

Das Wetter war in diesen Tagen unserer Fahrt sehr gut und die See ziemlich ruhig, daher war auch von Seekrankheit fast keine Spur und die Tische gewöhnlich alle besetzt. Das Essen in unserer Klasse ist recht gut und kommt dem so mehr gleich als wir es in unserer Heimat gewöhnlich haben, nur daß einiges anders zubereitet wird, als es bei uns geschieht, weshalb es einigen nicht aufs beste schmecken will; doch solches sind meist diejenigen, die bald etwas von der Seekrankheit spüren. So gehen die 8 bis 9 Tage auch bald vorüber und wir kommen unserer Heimat immer näher. Den Himmelfahrtstag feierten wir Donnerstag hier auf dem Schiff; zu den Pfingst feiertagen gedenken, wir, so Gott will, zuhause bei den Unsern zu sein, wo wir dann mit ihnen in Gemeinschaft uns an die große Tat der Ausgießung des heiligen Geistes erinnern wollen und Gott dafür preisen. Weil wir hier auf dem Schiff Zeit zum Nachdenken haben, so hatte ich denn auch im Geiste so manches Mal Umschau nach den Orten hin, wo wir die lieben Unsern und auch die Geschwister im Herrn besucht haben. Da findet man noch an sich so manche Unvollkommenheiten, wie ich solches auch in meinem Berichtschreiben gefunden habe. So z. B. in dem Bericht über meine Reise in Oklahoma, ist eine Ortschaft, wo wir auch geweilt und Abendversammlung gehalten haben, gar nicht in denselben hineinkommen. Der liebe Bruder Joh. Funk von Enid, welcher daselbst mit mir zusammen reiste, hat mich liebend daran erinnert, wofür ich ihm dankbar bin. Er meinte in seinem Schreiben, ich würde zwei Blätter auf einmal in meinem Tagebuch umgeschlagen haben, und daher sei diese Ortschaft in meinen Bericht nicht hineingekommen. Ich muß aber gestehen, daß das nicht der Fall ist. Jenesmal, als ich den Bericht schrieb, hatte ich wohl dieses noch nicht in mein Tagebuch hineingeschrieben. Beim Reisen und Arbeiten bleibt einem manchmal nicht viel Zeit zum Schreiben; man muß ja dann schon sehen, wie es wird. So möchte ich denn hier etwas von dem Unterlassenen nachholen. Nachdem wir bei Br. M. M. Just in Südhoffnungsfeld Versammlung gehalten und bei ihm übernächtigten, da gab er uns den Rat, noch bei Okeene eine Abendversammlung abzuhalten. Es wurde infolgedessen dahin gephont, daß uns jemand von der Bahn abholen möchte. Als wir dahin kamen, war ein lieber Bruder da, ich habe leider seinen Namen vergessen, und derselbe sorgte dafür, daß wir ein schönes Essen bekamen, und dann noch einige Besuche machten. Wir besuchten auch die Geschwister Adam Fischer, welcher schon mehrere Jahre an Rheumatismus darniederliegt und gepflegt werden muß. Wir lasen mit ihnen Gottes teures Wort, beteten mit einander und suchten uns so in unserm Glauben zu stärken. Es ist diesem lieben Bruder eine Freude und ein Herzensgenuß, wenn er auf solche Weise besucht wird. Abends war eine schöne Versammlung zusammengekommen, wo das Wort Gottes uns wichtig war und indem in letzter Zeit sich etliche Seelen aufgemacht hatten, so machten einige derselben auch noch einige Mitteilungen von ihren Erfahrungen. Nachdem wir daselbst übernachtet, den lieben Bruder Rusch und seine Familie besucht hatten, ging es weiter nach Bessie, wie denn in meinem vorigen Bericht weiter folgt. Ich vertraue darauf, daß mir die lieben dortigen Geschwister es glau-

ben werden, daß solches nicht absichtlich geworden ist, sondern aus Versehen. Ich freue mich noch immer, daß wir uns noch einmal hier in diesem Leben sehen durften; sehr wahrscheinlich ist es zum letzten Mal hienieden. Doch es gibt ein Wiedersehen droben bei unserem lieben Herrn. Und dahin lasset uns alle ernstlich streben, daß wir uns daselbst wiedersehen und uns alle treffen möchten. Jesu Liebe, die bringt uns hinein, o, wie süß wird die Ruhe dort sein.

D a v i d S c h e l l e n b e r g.

Vom Terek nach America.

Schluß.

Ich und Mariechen, die auch wirklich noch krank aussah, wurden von den Aerzten aufgeschrieben und zurückgehalten. Balzers und noch eine Familie Thießens aus der Alten Kolonie, die auch auf unserm Schiff waren, konnten fahren. Wir wurden mit noch anderen, die der Augen wegen, wegen Mangel an Geld und andere Ursachen auch aufgehalten wurden, in ein großes dreistöckiges, etwa drei bis vier Meilen vom Hafen abgelegenes Emigrantenhospital gebracht. Hier wurden wir bald mit einer lieben deutschen Tante aus Saratow, Rußland, bekannt, die schon seit Wochen ihres jüngsten Sohnes wegen hier war. Die Mama fühlte sich gleich zu ihr hingezogen, und es dauerte nicht lange, so schütteten die beiden einander ihre Herzen aus. Mama erzählte unter anderm auch, daß Mariechen nicht längst von Diphtheritis genesen sei. Die gute Tante aber ging und erzählte dies den Schwestern. Sie tat es wohl mehr aus Furcht, daß ihr Sohn auch davon angesteckt könnte werden, als uns damit entgegen zu kommen, was ihr zum Teil auch nicht zu verdenken war. Die Schwestern kamen auch bald und brachten Mama und Mariechen über den Hof in ein Zimmer, das für solche mit ansteckenden Krankheiten war, wo sie drei Tage allein sein mußten dann konnte sie zu unserer Freude fahren. Wenn die Reise auch etwas beschwerlich für sie allein war, so schien ihr dies doch nicht mehr schwierig. Den 22. fuhr sie von Quebec und kam den 28. in Dalmeny an, von wo Papa sie abholen durfte. Wir berichteten Papa immer genau von unserm Befinden in Bremen, wie wir versprochen hatten. Ihm hatte es daher wohl schlechter gegangen, als uns dort.

Ich mußte unterdessen hinter vergitterten Fenstern etwas mehr Geduld lernen. Der Hof am Hospital war mit einem hohen Bretterzaun umgeben. Wir Augenkranke wurden hier dreimal täglich behandelt. Fast jeden Tag kamen frische ins Spital und andere konnten fahren in Amerika hinein, einige auch zurück, von wo sie gekommen waren. Von den letzteren waren, so viel ich weiß, sechs Personen; drei wegen Augenkrankheit, zwei anderer Krankheiten wegen und einer wegen Geld. Jeder Einwanderer soll in Amerika bekanntlich bei der Landung in Amerika 25 Dollar aufweisen können. Doch waren in unserm Schiffe mehrere, die nur zehn Dollar und darunter hatten und doch durchkamen. Viel wird auf die Personen geschaut; aber darauf sollte sich niemand verlassen. Eines Tages wurden über zwanzig Neger aus Afrika in unser Spital gebracht. Ihre Augen blitzten überall so hin und her, daß es den Dienern und Aufwärtern nicht ganz geheuer schien. Es wurden zwei Polizisten Tag und Nacht als Wache aufgestellt. Als die Neger weg kamen, gingen auch die Polizisten weg. Diese Gelegenheit benützte ein Russe. Eines Abends, bevor wir aus dem Hofe hereingerufen wurden, hatte er sich unbemerkt hinter ein großes Faß versteckt. Des Nachts war er auf einer Stelle, wo es ihm mit Aufbietung aller Kraft möglich gewesen war, über den Zaun gesetzt. Was weiter mit ihm geschehen ist, haben wir Spitalinsassen nicht erfahren; aber unsere Polizisten nahmen wieder ihre Posten ein.

Nach drei langen Wochen und einen Tag nachdem die Aerzte sich gründlich davon überzeugt hatten, daß ich nicht mehr Tradoma hatte, wurde ich frei gesprochen. Verschiedene Gedanken stiegen einem in Bremen und auch in Quebec auf, die ich hier schon nicht sagen will, denn man kann sich auch leicht in seinen Meinungen irren. Die Pflicht der Doktoren ist es ja auch, die Augen vollkommen zu heilen.

Den 9. September 10 Uhr abends bestieg ich den amerikanischen Zug. Was mir hier wieder auffallend war, war die große Ruhe und Ordnung, die hier überall, auch auf den größten Bahnhöfen herrscht. Wenn es heißt Einsteigen! gehen die Passagiere ruhig aus dem Wartesaal zum Zug. Die Schaffner zeigen ihnen freundlich Plätze an. Aeltere Tanten, und auch solche Männer, helfen sie selbst in den Wagen hinein. So geht es auch beim Aussteigen. Rußland hat seine Lichtseiten gerade so gut wie Amerika, aber beim Ein- und Aussteigen bleibt da noch manches zu wünschen übrig. Die Waggone sind hier nicht mehrklassig, wie in Rußland und Deutschland. Ein einfacher Arbeiter, dem es gerade nicht auskommt, andere Kleider anzuziehen, setzt sich mit seinen Alltagskleidern, die natürlich rein sind, ganz selbstbewußt neben einen feinen Herrn. Es dauert nicht lange, so knüpfen sie mit einander ein Gespräch an. Weichensteller sieht man hier nur auf den größten Stationen. Sonst hält der Zug an, einer von den Schaffern springt hinab, stellt die Weiche, und fort geht es wieder.

Unangenehm war es, daß man die hiesige Landessprache nicht sprechen konnte. Man fand an der englischen Sprache, die noch zu den Hauptsprachen der Welt gehört, anfänglich nichts wohlklingendes. Zum Glück hatte ich mir ein deutsch-englisches Hilfsbuch für Auswanderer angeschaft, worin die Aussprache der englischen Wörter mit deutschen Buchstaben angegeben ist. Wenn ich etwas sprechen wollte, nahm ich mein Buch zur Hand und las den Engländern das Gewünschte einfach vor. In den meisten Fällen konnte ich mich damit aushelfen.

In Quebec stieg mit mir zugleich eine russische Familie aus dem kiewschen Gouvernement in den Zug ein. Der Mann welcher in den dreißiger Jahren sein mochte, hatte sich reichlich mit Branntwein versehen. Wie alle Schiffspassagiere guten Appetit haben, wenn sie erst vom Schiffe sind, so aß auch er gut und trank tüchtig Branntwein dazu. Am andern Morgen wußte er nicht viel von der Welt. Er wollte sich noch eine Zigarre anrauchen, konnte aber nicht mehr allein. Ein Passagier hatte soviel Mitleid und half ihm dabei. Bald darauf bemerkten wir, daß sein Gesicht ganz braun wurde. Wir rieben ihm Brust, Hände und Füße, aber alles vergebens; er regte sich nicht mehr. Auf der zweitnächsten Station kam ein Doktor in den Waggon und untersuchte ihn. Er sagte gleich, er sei tot. Sogleich wurde er mit seiner Familie aus dem Waggon gebracht. „Alright" (fertig), sagte der Stationsaufseher, und der Zug setzte sich wieder in Bewegung. Ich und noch ein Deutscher, der auch auf dem Zuge war, waren durch diese Begebenheit so erschüttert, daß wir uns vornahmen, jedem Trinker, den wir begegnen würden, diese Geschichte zu erzählen.

Den 13., Sonntag, kam ich abends in Dalmeny bei Andreas Schmidten an und wurde von der lieben alten Tante Schmidt die Mutter der Frau des Andr. Schmidt, dessen Farm Papa gerentet hatte, freundlich aufgenommen. Ich durfte hier gleich

dem Jugendverein beiwohnen, der hier jeden dritten Sonntag sich versammelt. Als ich die Erfahrungen mitanhörte, die mehrere mitteilten, fühlte ich mich einigermaßen zuhause. In einem Sinnspruch heißt es: Christen sind Menschen, die geweint haben und getröstet worden sind. Deshalb können sie sich auch verstehen.

Noch denselben Abend traf ich bei Eltern und Geschwistern zuletzt doch noch etwas unerwartet an. Die beiden Brüder Nikolai und Daniel, die schon 1912 nach Amerika gingen, waren, nachdem die Dreschzeit in Kansas beendet war, auch schon vor einigen Wochen hier angekommen. Die Freude des Wiedersehens war groß. Marieche wiederholte noch oft: Jetzt sind wir denn mal wieder alle zusammen. Die Dreschzeit war noch nicht beendet. Tagelohn war $2.50 bis $3.00 den Tag. Ich konnte noch 15 Tage zu 3 Doll. den Tag bei der Dreschmaschine arbeiten. Der Ernteertrag war hier in der Umgegend fast überall weniger, als man erwartet hatte. Der Durchschnitt war wohl 22 bis 26 Buschel Weizen vom Acre. Ein Buschel Weizen hat 60 Pfund, Hafer 34 Pfund. Auf einigen Stellen gab es auch 30 Buschel Weizen vom Acre. Hafer gibt es in guten Jahren 40 bis 50 Buschel vom Acre. Ein Acre enthält 900 Quadrat-Faden.

Es gefällt uns hier ganz gut. Manches kommt uns zwar noch ungewohnt vor aber: andre Länder, andre Sitten, das muß man auch von dieser Gegend sagen. Die Gebäude auf den Farmen und kleinern Stationen werden aus Holz gebaut. Die Einrichtungen der Häuser sind sehr verschieden. Jeder baut, wie es ihm gefällt; man ist hier eben im freien Amerika. Die Farbe der Gebäude von außen ist gerade so verschieden, wie die Einrichtungen von innen. Die Ställe sind rot oder grau gefärbt, die Wohnhäuser dagegen weiß, grau grün oder gelb. Einige haben auch die Naturfarbe. Wenn der Farmer eben kann, schafft er sich einen kleinen Engine (Motor) an, der hier nicht sehr teuer ist. Damit pumpt er sich das Wasser aus dem Brunnen, treibt damit eine Säge zum Brennholz sägen (hier wird im Sommer nur mit Holz geheizt und im Winter mit Kohlen), auch den Schrotstein, die Häckselmaschine, die Waschmaschine, die Buttermaschine und die Fleischmaschine. Ueberall weiß er ihn zu gebrauchen. Zuweilen setzt er auch einen Engine auf den Selbstbinder, daß die Pferde nur die leere Maschine zu ziehen haben. Mit der Sense wird der Engine auch im dichtesten Gewächs schon fertig; sie hält oder reißt entzwei.

Jetzt muß ich noch einige aufsuchen, die wir auf der Reise kennen lernten. Heinrich Leibli vom Kuban, wo steckt ihr forecht? Wir möchten gern etwas von euch hören. Wir haben ja in Bremen eine Zeitlang Freude und Leid miteinander geteilt. Deine Adresse, die du mir in Bremen gabst, ist mir abhanden gekommen. Wir wünschen euch Gottes Segen. Bitte schreibt uns bald etwas; Isaak Harms Kaltan, Neusamara, denkst du auch noch mal daran, wie wir durch die Bremer Straßen tappten, wenn der Doktor uns die Augen zugeschmiert hatte? Daß euer jüngstes Töchterchen in Bremen im Krankenhaus gestorben ist, haben wir gehört; auch war in der Rundschau etwas von euch geschrieben. Wie gefällt es euch in California? Wir wünschen auch euch das beste Wohlergehen.

Isaak Wittenbergs (Tante Wittenberg ist Mamas Schwester), N. Dakota, die vor einigen Jahren von Rußland dorthin zogen. Die Eltern lassen herzlich grüßen und bitten um einen langen Brief. Sollten Wittenbergs die Rundschau nicht lesen, dann sind solche Nachbarn, die sie lesen, vielleicht so freundlich und geben ihnen dieses zu lesen! Danke im Voraus. Gerhard Neufelds, Inman, Kansas; Abraham Schmidten, Gößel; Peter Buhlers, Lehigh; Kornelius Wittenbergs und Johann Klassens, California, alle sind herzlich gegrüßt von uns. Sie, in Rußland, liebe Großeltern, Onkel, Tanten und sonst alle Verwandten und Bekannten, können wir schon nicht alle mit Namen nennen, das würde zuviel werden.

Was macht ihr, liebe Tereker? Ihr lieben Marianower? Gerhard Boldt, als ich von Ihnen Abschied nahm, gruben sie ein Wasserkanälchen an der Gasse. Es ist mir, als wenn ich Sie noch immer sehe Kanal graben. Wie wir gehört, müßt ihr von No. 7 bis No. 3 schon über 8 Kanalbrücken fahren. Sollte der Terek am Ende doch noch einmal ein russisches California werden, wie ein gewissen Herr G. W. seinerzeit in der Friedensstimme behaupten wollte? Nun das wäre ja auch zu wünschen. Ich meines Teils ziehe der Gesundheit halber vor in einer Gegend zu wohnen, wo man in der späten und oft kalten Herbstzeit nicht wässern muß. Ein jeder darf ja seine eigene Ansicht haben. Nun die Tereker werden sich ja die Wässerei immer besser einrichten. Mancher wird dort vielleicht sagen: Ich möchte des kalten Winters halber nicht in Canada wohnen. Es ist im Winter hier zwar etwas kühl; aber man stelle sich die Kälte Canadas nicht demnach vor, als wenn es am Terek 'mal bei Sturm 20 Grad unter Null war. In der Rundschau schrieb jemand, daß ihm bei 22 Grad unter Null die schöne Gottesluft um die Wangen wehte: Da ist auch nicht alles Unwahres dran. Bei 20 Gr. unter Null kann man hier, wenn es von Wind still und Sonnenschein ist, den Tag über draußen Holz hacken und man ist dabei so frisch wie der Fisch im Wasser. 35 Gr. und darüber ist es diesen Winter doch nicht sehr oft gewesen. Wenn man nur einen warmen Pelz anhat, den man hier mit der Wolle nach außen trägt, ist man auch dann gut ab. Frägt man den Amerikaner, warum die Haare nach außen sind, so bekommt man die Antwort: Die Tiere haben die Haare auch nach außen. An Futtermangel war trotz des langen Winters überall kein Gedanke. Niemand lasse sich des langen Winters wegen so schnell zurückschrecken. David Balzer No. 3, Sie sollten im Frühjahr oder Sommer doch 'mal kommen und sich Canada ansehen; ich glaube, es würde Ihnen gefallen. Hier ist noch überall gutes Land unter guten Bedingungen zu kaufen und zu renten. Viel wird auf halbe Ernteabzahlung gekauft. Das Land kostet von 20 bis 35 Dollar per Acre, je nachdem das Land bebaut und von der Stadt abgelegen ist. 20 bis 25 Werst von der nächsten Stadt, das kommt dem Amerikaner schon ungeheuer weit vor. Solche, die nicht verkaufen wollen, würden ja ihr Land auch nicht für 40 oder 45 Dollar per Acre lassen. Ein Mann kann sehr gut eine Farm (160 Acres) allein bearbeiten, und hat es dabei leichter, als dort am Terek auf 40 Desjatin. Er braucht nur während der Mähzeit einen Arbeiter zum Aufsetzen der Garben haben und dann Drescher-Geld zahlen. Das war dieses Jahr für Weizen acht Cent per Buschel (der Weizen preiste 60 bis 78 Cent a Buschel und Hafer 23 bis 30 Cent.) Das übrige ist Sache des Dreschmaschinenbesitzers. Er muß nur den reinen Weizen von der Maschine wegschaffen. Dazu stutzen immer mehrere Farmer zusammen. Das Getreide wird vor dem Dreschen nicht in Haufen zusammen gefahren, sondern gleich aus den Hocken gedroschen. Der Amerikaner mag nicht gern eine Arbeit zweimal tun.

Doch sollte solcher, der mit einer Familie herkommt, in der er nur allein ein Vollarbeiter ist, wenigstens nicht ganz ohne einen Dollar kommen, d. h. wenn er gleich anfangen will zu farmern. Man trifft aber auch recht oft solche, die als sie aus Rußland oder aus den Vereinigten Staaten hier ankamen, nur die Kleider, die sie anhatten, als Eigentum besaßen, und

jetzt gut ab sind. Uns und auch Balzers gefällt es hier gut; aber oft geht unser Sehnen über den Ozean. Manche schöne Erinnerungen aus guter vergangener Zeit kommen uns unverhofft in den Sinn; jene guten Jahre, welche wir in No. 7 so glücklich und sozusagen einhellig miteinander verlebten. Ich erinnere mich, daß Onkel Wölf einmal unter Tränen sagte: Mir scheint es oft so, man arbeitet umsonst. Dem ist aber nicht so; manche belehrenden und tröstlichen Worte von allen Brüdern dort wachen von Zeit zu Zeit wieder auf und bleiben einem unvergeßlich. Aber wir können sagen, daß wir auch hier schon manche Segensstunde gehabt haben.

Wir haben jetzt an alle zugleich durch die Rundschau geschrieben. Unsere Adresse ist: Daniel H. Görz, Dalmeny, Saskatchewan, Canada. Alle herzlich grüßend zeichnet sich in Liebe

Heinrich Görtz.

Vereinigte Staaten

Kansas.

Hillsboro, Kansas, den 5. Juni 1914. Ein Gruß der Liebe zuvor! Weil in letzter Zeit mehrere von unsern Verwandten durch die Rundschau Grüße an uns sandten, so danken wir ihnen herzlich dafür. Lieber Vetter David J. Gräwe, Rußland, du wirst dich wohl wundern, daß wir deine Fragen nicht beantworten. Ich und Schwester Tienche (Frau B. Wiebe) beantworteten es brieflich; du hattest aber in der Rundschau nicht deine volle Adresse angegeben, und so setzten wir uns eine zurecht; jetzt aber, da eure Adresse in der Rundschau kommt, sehen wir, daß nicht viel Richtiges an unserer Adresse gewesen ist, und es muß schon ein Wunder geschehen sein, wenn ihr den Brief erhalten werdet. Du frägst nach deinem Onkel, unserm Vater: Der Vater hat schon zwei Jahre zurück mit der zweiten Mutter zusammen Silberhochzeit gefeiert. Das Alter macht sich auch schon bei ihm bemerkbar, doch fühlt er sich jetzt einigermaßen besser als im Winter. Es tut ihm jetzt so leid um mich und die Kinder, doch kann er uns noch immer trösten. Die liebe Mutter ist noch ziemlich rüstig und kann ihn so schön pflegen wenn er krank ist. Sie bestellten einen Gruß an alle Verwandten. Du schreibst, daß ihr Onkel David Schellenberg einladet, auch zu besuchen. Dann fragt nur nach uns; sie haben uns besucht, als mein lieber Mann so leiden mußte. Er sprach noch den Segen über ihn. Ein Gruß an sie. Wir danken auch für den Gruß von J. J. A. Harder. Ja, der liebe Onkel ist nicht mehr hier. Er hat endlich ausgelitten; wenn es ihm auch oft zu lange dauerte, bis seine Erlösungsstunde kam, so sagte er doch immer: Herr, dein Wille geschehe; ich leide dann auch noch gerne. Jetzt ist er dort.

Dort stillt das Weinen
Wonne und Glück;
Dort wünscht sich keiner
Zur Welt zurück.

Liebe Elisabeth Schulz! Wir haben das vom Sterben deiner lieben Tochter gelesen und es tat uns innig leid um dich. Aber nur getrost: Gott sitzt im Regimente und führet alles wohl. Uns trifft auch jetzt nach dem Tode meines geliebten Mannes eins nach dem andern; aber der Tröster ist bei uns, und das genügt. Mir geht es so wie dir, ich fühle mich einsam. Gruß an dich, die alte Mutter und all die Lieben, die sich unser erinnern, auch an Onkel und Tante Jakob A. Wiebe und die kranke Tante Schröder. Ich rufe ihr folgenden Vers zu:

Aus dem Leide in die Freude
Flieh' ich, Jesu, zu dir hin.
Wer kann rauben
Mir den Glauben,
Wenn ich bei dir stets bin?

Ein Gruß noch an die Geschwister in California, Oklahoma und Montana. — Es sieht gegenwärtig nach Regen aus. Der Weizen steht prachtvoll und wiegt im Winde die schönen Aehren. Corn und Gemüse, steht hübsch und mahnt uns Menschen stets zum Dank gegen Gott, dem Geber aller Gaben. Auf Wiedersehen!

Witwe Helena Warkentin.

Michigan.

Lewiston, Michigan, den 1. Juni 1914. Lieber Editor und Leser der Rundschau! Friede zum Gruß. Ich dachte durch ein paar Zeilen für die Rundschau wieder ein Lebenszeichen von uns hier zu geben. Wir haben sehr schönes Wetter. Es war auch hier eine Zeitlang sehr trocken. Wir hatten bis jetzt nur sehr wenig Regen, aber gestern und die Nacht hat es durchdringend geregnet. Doch wird es hier nicht so trocken, wie im Westen, vielleicht weil hier so viel Landseen sind, und dann haben wir hier auch nicht die starken Stürme, daß alles fortfliegen will oder tut.

Gestern fuhren die Freunde Jakob Görtzen nebst Frau und Familie und sein Bruder Johann von Lewiston ab nach Korn, Oklahoma, wo Frau Görtzen ihre beiden Brüder und sonstige Verwandten wohnen. Sie gedenken dort in der Ernte tätig zu sein und, wenn es geht, sich auch dort heimisch einzurichten. Hoffentlich wächst dort die kostbare Pflanze Zufriedenheit für sie. Dann wird alles gut werden. Das macht unser Häuflein so viel kleiner, aber wir erfahren es immer wieder, daß der himmlische Vater sich nicht an Zahlen bindet; denn wir haben sein Wort und Geist und empfangen reichen Segen von seiner Hand und er ist uns fühlbar nahe, doch wir wünschen, daß noch mehr Geschwister herziehen möchten.

Wir haben in diesem Frühjahr mal keinen Frost bekommen, der dem Obst geschadet hätte. Unsere Nachbarn, die hier schon lange gewohnt, erzählen uns, daß unsere Gärten noch nie so voll geblüht haben, wie dieses Jahr. Es ist mitunter recht interessant zu lesen, wie Leute sich gegen einander schreiben über verschiedene Gegenden. In letzter Zeit war es ja das vielgepriesene California. Das ist ja nicht zum Schaden, sondern vielmehr zum allgemeinen Nutzen, wenn nicht Haß dadurch unter Geschwistern entsteht. Soviel (oder so wenig) wie wir von Gegenden gesehen haben, gibt es keine, die nicht irgendeinen Vorzug vor einer andern Gegend hätte. Die Hauptsache ist, daß derjenige, welcher in eine neue Gegend zieht, die Vorzüge oder das Gute derselben studiert und dann später diese Vorzüge auszunützen sucht zu seinem Besten, aber nur für diese Zeit, nicht dabei die ewige Heimat aus dem Auge verlieren; denn hier haben wir keine bleibende Stätte. O daß wir mit Wahrheit sagen könnten, wir suchen die zukünftige Heimat. Unsere Deutschen, die sich einst in Nebraska und Kansas angesiedelt und viele Jahre da gewohnt haben und deren Kinder auch dort aufgewachsen sind, wenn die jetzt nicht mehr Raum haben und sie von dort rigendwohin ziehen oder ziehen müssen, dann wollen sie, daß das neue Land auch alle Vorzüge hat, die ihre bisherige Heimat hatte, sonst sind sie nicht zufrieden. So machen es wenigstens viele. Wir denken oft an die Zeit 1892,

als der liebe Bruder Heinrich Wiebe in Kansas um den Landlosen zu Land zu verhelfen nach Colorado ging und auch später Leute dorthin brachte. Wir und viele von Kansas und Nebraska gingen ia auch dorthin nach dem östlichen Colorado, und wir sind sicher, daß Br. Wiebe nur das Beste im Sinn hatte. Er tat es, um den Leuten zu helfen und hat keinen Nutzen für sich persönlich daraus gezogen. Und doch, wie war später die Gegend so schlecht! Von uns bei Kirk, wo jetzt noch unsere Gemeinde ist, blieben von 125 Familien nur 18. Aber die Kinder, welche in Colorado aufgewachsen sind, für sie gibt es nichts Besseres, als das östliche Colorado. Der Mensch ist ja das größte „Gewohnheitstier", aber es bedarf so viel Zeit, sich eins abzugewöhnen und ein anderes anzugewöhnen. Diese Gegend hat sehr viel Aehnlichkeit mit Oregon, Washington und vielleicht auch mit California, weil es eine Obst- und Heugegend ist. Wir haben aber kalte Winter und viel Schnee; müssen das Vieh im Winter füttern, aber im Sommer hat es auch ein wahres Paradies, weil so sehr viel Gras ist, viel Wasserquellen und viel Schatten bäume sind. Der kalte Winter tötet das Ungeziefer, daß die Bäume nicht gesprüht" zu werden brauchen. Brennholz ist umsonst und Orangen, wie die Schwester schreibt, nur fünf Cents das Dutzend teurer wie in California. Wir brauchen auch nicht zu bewässern. Der größte Schatten für diese Gegend ist das Landklären. Aber wenn das nicht wäre, wäre hier auch kein billiges Land mehr. Für ganz Unbemittelte ist es fast unmöglich, einen Anfang zu bekommen, und doch gibt es auch hier Leute, die arm anfangen und vorwärts kommen, wogegen manche andere wieder, die mit Geld anfangen, total ausbauern .

Unsere Nachbarin Witwe Maria Görtzen wünscht, daß wir auch von ihrem Befinden etwas berichten sollen, damit alle ihre Verwandten erfahren, wo sie ist und wie es ihr geht. Sie wohnt hier schon beinahe drei Jahre mit ihren Kindern Peter und Elisabeth. Jakob und Johann gingen, wie oben erwähnt, nach Oklahoma. Die haben hier beinahe mit nichts angefangen, und obzwar es ihnen ärmlich geht, kommen sie langsam vorwärts. Sie haben ein Gespann Pferde und etwas Rindvieh. Der Gesundheitszustand ist gut. Hoffentlich kommen die Leute, die Montana verlassen, hierher. Nochmals in Liebe grüßend verbleiben wir wie immer aller Freund,

C o r n e l i u s S u d e r m a n.

Missouri.

C l i n t o n, Missouri, den 5. Juni 1914. Letzte Woche war Br. Krone von College View, Nebraska, hier und sah nach seinen Rechten. Er und Johann Westermeier haben mit Häusern getauscht, somit hat er hier etwas in Ordnung gebracht, den Garten gepflügt und etwas gepflanzt. Im August will er mit seiner Familie herziehen. Da Prof. Karl Gallion und Frau nach St. Louis fuhren, um da zu kolportieren, blieb ihr Haus leer stehen; auch haben sie etliche Hühner und einen kleinen Garten, die der Aufsicht bedürfen, somit hat Schwester Herman von dem Hause Besitz genommen. Br. J. C. Simon und ich wollten doch etwas Missionsarbeit tun, somit trugen wir ihre Siebensachen auf den Wagen, packten es schön zurecht, dabei fragend: Was jetzt, dies und das? Ja, es war wohl etwas durcheinander, so daß sie zuletzt sagte: Ich werde ganz nervös, weiß bald nicht mehr, wo mein Kopf steht. Endlich hatten wir es aufgepackt, hingefahren und wieder hinein getragen. Was war aber ein Durcheinander, zumal da Gallions alle ihre Haussachen stehengelassen hatten. Zum Lohn bekamen wir vielmal „schönenDank". Arme Leute, arme Sachen, noch froh, daß sie wo einen Verbleib haben . . . dann noch kaum wissen, von was zu leben, denn das Geld ist alle.

Die Raupen fressen hier sehr viele Cornfelder gänzlich kahl, andere nur wenig; auch das Gras fressen sie ab, daß nicht einmal Weide für das Vieh ist. Timothy- und Bluegras fressen sie überhaupt arg sehr. Ich hatte eine Kuh und ein Füllen bei J. F. Simon in Weide gebracht, die mußte ich heim holen, denn die Raupen haben alles abgeweidet, so daß er sein Vieh füttern muß. Man hofft, sie gehen bald weg, und wenn's dann regnet wird's ja wieder Weide geben. Bei mir haben sie noch nichts gefressen.

Hier in der Stadt soll sich diese Woche ein Mädchen vergiftet haben. Ihre Eltern sind reich. Ob sie Ursache dazu gehabt hat, wie? Ich weiß es nicht. Die Hoffnung des ewigen Lebens wird sie wohl nicht gehabt haben, sonst hätte sie es nicht getan. J. F. Harders Sohn Abraham von Alberta war hier einige Tage auf Besuch. Sie beehrten uns, d. h. die Hardersfamilie, mit ihrem Besuch letzten Montag. Da hat uns der Abraham manches von dem kalten Norden erzählt. Es soll dort eine wasserreiche Gegend sein; viel Seen, aber keine Fische drinnen. Bis 70 Grad unter Null wird es kalt. Ausgangs Mai pflanzen sie Kartoffeln, und hier essen wir frische. Dienstag fuhr er von hier nach Hillsboro, Kansas. Dort will er die Sommerschule in Tabor College besuchen. Seine Frau Maria kommt bald nach.

Letzten Dienstag wollte ich mein frisches Heu einfahren. Das Wetter sah auch ganz nach Heuwetter; aber ehe ich mit einer Fuhre heim kam, donnerte es schon ziemlich und sahe nach Regen. Da, ich hatte noch nicht einmal alles abgegabelt, regnete es mir drein, und obendrein wurde ich ganz naß. Zum Glück, es war warm und hat mir nichts geschadet. Prof. Hartmann, Musiker und Maler hat ein feines Bild gemalt, eingerahmt und eingepackt und per Expreß nach einer berühmten und allbekannten J. J. Case Threshing Machine Co., Racine, Wis., geschickt zur Besichtigung und Prüfung, ob sie vielleicht Bestellungen machen würden, für sie zu malen. Im Stillen hofft er jetzt auf etwas Großartiges.Wer weiß mit einmal kommt ein großer 2,500 Dollar - Kraftwagen an, und da kann er schon etwas dran machen.

Auf der Schulfarm geht es jetzt recht rege her; da wird mit zwei Pflügen Corn rein gemacht; der Weingarten wird rein gemacht und die Reben angebunden; Erd- und Stachelbeeren werden gepflückt. Ein ganzes Heer ist dabei. Zehn Cents die Stunde bekommt ein jeder und einige Beeren im Munde. In der Küche wird bis spät abends eingekocht. Bald kommen die Himm- und Black- (Schwarz) beeren u. s. w., den ganzen Sommer. Br. Gräfe, der Gärtner hat so zwischen vier- und fünftausend Süßkartoffelpflanzen gepflanzt und andere Gemüse ohne Zahl. Die Stachelbeeren werden zu vierzig Cent die Galone verkauft und die Kirschen zu fünfzig Also die besten Vorbereitungen werden gemacht für das nächste Schuljahr, welches im September anfängt. Es werden viele neue Schüler erwartet. Kommt nur, es gibt was Gutes.

Eben erfahre ich, daß Karl Haffner und Hermann Winter das Kolportieren aufgegeben haben; denn in dem County hier in Missouri haben die Raupen die Hoffnung auf eine Ernte vernichtet. Eine reiche Frau hier in der Stadt sagte, daß auf ihrer Farm alles abgefressen sei. Das meint den Weizen und Hafer auch. Auf Plätzen sind sie viel schlimmer.

J a c o b T h o m a s.

Canada.

Manitoba.

Altona, Manitoba, den 1. Juni 1914. Werter Editor und Leser der Rundschau! Wir feiern ja wieder das Fest der Ausgießung des heiligen Geistes, und diese Gabe wünsche ich allen oben Angeredeten zum Gruß.

Die vergangene Zeit ist ganz besonders anspruchsvoll gewesen, so daß man das Nötigste nicht einmal bewältigen konnte, vielweniger noch Zeit für etwas anderes blieb. Und wenn wir einmal stille stehen und uns umschauen, was ist es, das uns so gefangen nimmt? Ist es das, was wir im Leben als Nötigstes zu verrichten haben? Leider müssen wir zu unserer Selbstschämung bekennen: Es sind irdische Bedürfnisse, und die mehren sich, wie es scheint, von Tag zu Tage. Wenn wir uns fragen: Leben wir dann auch soviel gemütlicher? So müssen wir abermals bekennen: Die Zeit wird immer bewegter, der Mensch nur immer anspruchsvoller und unzufriedener. Doch wir wollen bei diesem Gedanken nicht länger verweilen, sondern von dem reden, was nach so viel segensreichen Tagen unser Herz am meisten bewegt. Es ist, wie gesagt, Pfingsten, und heute ist schon der vierte Tag. Denn obzwar diese Korrespondenz schon den ersten angefangen ist, so waren der Begebenheiten soviel und die Zeit so beschränkt, daß sie bis jetzt noch nicht hat vollendet werden können.

Der erste Feiertag zeichnete sich nicht viel von den andern Sonntagen aus, außer daß wir an ihm die Geschichte der Ausgießung des heiligen Geistes aus Gottes Wort uns auf's neue vor die Seele führeten. Am zweiten Festtage hattn wir Tauffest von 13 Seelen, die durch die Taufe nicht nur der Gemeinde hinzugetan, sondern — was viel wichtiger ist — dem Leibe Christi einverleibt wurden, die nun, als ein Teil des Leibes Christi, die die von ihnen zu erfüllenden Pflichten auf ihre Schultern zu nehmen versprochen. Und wir hoffen und flehen zu Gott, daß dieser ihr guter Vorsatz tatkräftig bewiesen werden mag.

Der dritte Festtag war, wie schon längst bekannt, als Missionsfest bestimmt. Der Herr gab uns schönes Wetter, und es sammelte sich eine ansehnliche Zahl von Festgästen, daß unser Bethaus bis auf den letzten Platz besetzt war und eine ganze Schar kleiner Kinder genötigt werden mußte, im Freien zu bleiben. Alle unsere Prediger-Brüder waren zugegen, nur Br. H. Hildebrand war wegen Kopfleiden von der Teilnahme an diesem schönen Fest verhindert worden. Alle trugen durch Gottes Gnade das Ihre bei, das Fest zu einem segensreichen zu machen. Ja der Herr gab viel Gnade, daß niemand, der mit einem verlangenden Herzen gekommen war und gesegnet möchte werden, ungesegnet von dannen ziehen mußte. Dem Herrn allein gebührt Lob, Preis, Dank und Anbetung bis in Ewigkeit.

Nach der Vollendung des Festes, welches durch ein Gebet von Br. Peter Zacharias, der aus unserer Nachbar- und Schwestergemeinde am Nachmittag zugegen war, zum Schluß kam, nahmen wir noch einen schon vorher bestimmten Missionsausruf vor, welcher draußen stattfand,während andere drinnen den üblichen Kaffee tranken. Dieser Ausruf wurde von dem Altonaer Nähverein, welcher ausgangs Oktober vorigen Jahres sich zu diesem Zweck zusammenschloß, veranstaltet. Wir waren alle, ausgenommen ein paar Schwestern, ganz unerfahren in dieser Sache, und hatten weiter keine Idee davon, als was man hin und wieder in den Zeitschriften davon liest, was dieser oder jener Nähverein der Mission beigesteuert hat. Aber in der Erkenntnis der Notwendigkeit der Mithilfe in der Reichgottessache und im Aufblick zum Herrn, gingen wir zwar mutig, doch mit zagender Erwartung an die Arbeit. Eine jede tat, wozu sie am meisten befähigt war, und versuchten so unser geringes Werk in des Herrn Dienst zu stellen. Nachdem wir von anfang bis jetzt immer zweiwöchentlich unsere Arbeitsstunden hielten, wollten wir jetzt mal sehen, ob es sich lohne, weiter zu arbeiten, — und deshalb diese Veranstaltung. Wir waren alle willens, wenn wir die Kosten des Marterials bezahlt bekämen, weiter zu arbeiten; aber, wie gesagt, wir hatten nur eine geringe Hoffnung. Aber zur Beschämung unsers Kleinmuts müssen wir bekennen: Der Herr hat über alles Bitten und Verstehen seinen Segen dazu gegeben. Es wurden Seelen zu Tränen gerührt aus Dankbarkeit gegen den Geber aller guten Gaben. Unsere Einnahme war voll $300, und niemand hatte gewagt, auch nur die Hälfte zu erwarten. Wir müssen in den Staub sinken in Anbetung gegen unsern gütigen und gnädigen Vater, der die menschlichen Herzen lenkt und regiert wie Wasserbäche, wohin er will. Nächst Gott, haben wir es zum großen Teil den hiesigen jungen Geschwistern, namentlich den Brüdern, zu verdanken, daß der Ertrag so groß war; denn sie standen mutig und tatkräftig ein für das Werk des Herrn. Nun ist unsere fernere Bitte, der Herr möchte uns beistehen, in Zukunft festzuhalten an dem, was wir erfahren, daß das was getan wird, nicht von unserm Wissen und Können, sondern von Gottes Gnade und Segen abhängt. Ihm ist es ein Kleines, unser Bemühen, wenn es in seinem Namen getan, hundertfältig zu vermehren.

Mein Bericht wird diesmal viel zu lang, aber entschuldigt, das Herz ist zu bewegt, um schweigen zu können. Habt auch ein wenig Geduld, es ist noch mehr, was der Erwähnung wert ist. Es starb am ersten Feiertag in Mountain Lake, Br. Bergmann, welcher hier noch leibliche Geschwister hat, welche ihm zu Liebe und seinen Nachgebliebenen, besonders der trauernden Schwester, zur Teilnahme ein Trauerfest veranstalteten, welches gestern, zugleich mit jenem, gefeiert wurde, wobei oben erwähnter Br. Peter Zacharias und mein lieber Gatte Worte des Trostes sprachen, und bei welcher Gelegenheit wir auch nicht versäumten, uns unsere eigne Hinfälligkeit zu Gemüte zu führen, als Aufmunterung zur Bereithaltung.

Nun noch eins: Ein alter Bruder Gerhard Wiebe hier von Kleinstatt, P. O. Altona, beauftragte mich, nach seinen Brüdern Jaob und Heinrich Wiebe, Orloff, Sagradowka No. 6, zu forschen. Dieser Br. G. Wiebe ist 1892 aus der Alten Kolonie, aus dem Dorf Neuendorf ausgewandert, zu welcher Zeit seine Brüder an oben erwähntem Ort gewohnt aber nachher nichts von sich haben hören lassen. Wenn die Genannten noch leben, so sind sie gebeten, diesem alten Bruder, der vor drei Jahren seine liebe Gattin fast plötzlich abgeben mußte, doch recht bald mit Briefen zu erfreuen; denn sein Lebensabend darf wohl auch nicht mehr sehr ferne sein. Er ist übrigens gesund und hat bei seinen Kindern Martin Klassens eine gute Pflege; aber er fühlt sich nach dem Tode seiner Gattin sehr einsam, und es würde ihn herzlich freuen, ein Lebenszeichen von seinen Brüdern, oder im Falle diese nicht mehr leben, von deren Nachbarn, zu erhalten. Bitte!

Nochmals um Entschuldigung bittend, schließt mit den besten Segenswünschen eure im Herrn verbundene

Maria Epp.

Winkler, Manitoba, den 30. Mai 1914. Angenehm lesen sich in der Rund-

schau die Nachrichten über die Witterungsverhältnisse aus allen Richtungen in verschiedenen Gegenden. Auch die Arbeiter u. Arbeiterinnen aus Indien, China und Afrika fangen an, mehr von dort mitzuteilen, wodurch uns das Werk der Mission mehr wert und alles viel deutlicher wird. Wir schätzen es auch, wenn wir lesen dürfen, wie im Süden, in Kansas und Oklahoma der Acker gebaut wird. Die Witterung ist doch sehr stürmisch. Wir haben hier in der Saatzeit auch etliche Tage unangenehm viel Wind gehabt, daß man mehr dabei gewonnen hätte, wenn man drinnen geblieben wäre. Im übrigen haben wir aber das passendste Wetter und zwischenein schöne Regen. Wenn nur bei den Menschen es nicht so rasch auf der Zunge wäre, wenn es mal ein wenig staubt, den Heiligen in Israel zu meistern, Psl. 78, 41—54, dann könnte ein jeder sagen: Wir haben jetzt das beste Wetter; Ehre dem Allmächtigen!

Die Aecker sind auch hier bald bestellt, und es zeigt sich jet schon, wie sie bestellt worden sind, ob sorgfältig oder nicht. Salomo sagt: Wer seinen Acker richtig baut, wird Brot in Fülle haben. Weil der Schreiber der Sprüche Salomos in jedem Verse zwei sehr deutliche und tiefgehende Predigten gibt, so ist der letzte Teil auch von großer Bedeutung: Wer unnützen Sachen nachgeht, ist ein Narr. Und wie oft geschieht es heutigestages, das „unnützen Sachen nachgehen."

Ich will denn noch etwas zurückgehen und berichten, was sich hier in den Wintertagen zugetragen hat. Die werten Leser haben oft von Krankheit und Sterben berichtet, und dasselbe will ich jetzt auch. Die Frau unsers Nachbars Jacob Klassen war fast den ganzen Winter krank. Sie litt an Wassersucht. Wir hatten oft Gelegenheit, sie in ihrer Trübsal zu besuchen, und sehr gerne hörte sie es, wenn ihr etwas aus Gottes Wort vorgelesen und erklärt wurde. Anfangs war ihre Krankheit mehr leicht, aber während der letzten neun Tage sehr schwer, so daß sie völlig mit dem Dichter einstimmen konnte, welcher ruft: Hebt mich höher, hebt mich höher, aus der Schmerzen trüber Flut! Immer weher, immer weher tut des Leidens Feuersglut. (Fr. Botschaft 101, 2). Endlich, ausgangs März, wurde sie im Frieden aufgelöst. Am Begräbnistage war es schön. Aeltester Jakob Heppner hielt die Leichenrede über 2. Tim. 4, 7. 8. Er zeigte noch darauf hin, wie der Lauf der Menschen so verschieden ist und die Sünde so verderblich, Spr. 14, 34, und sprach noch etwas über die Gabe (Vers 8) der Abgeschiedenen und aller, die seine Erscheinung lieb haben. Es war recht erbaulich. Als wir uns heim begeben wollten, lud Nachbar Klassen uns noch ein, am folgenden Morgen zum Nachbegräbnis zu kommen, welcher Einladung mehrere gefolgt waren. Nach dem Frühstück wurden mehrere alte und neue Lieder gesungen. Als wir wieder am Schluß waren, sagte Klassen, er freue sich, daß wir gekommen, er fühle sich gehoben und getröstet. Es bleibt immer noch so, wie ein Dichter singt: Viel, viel kannst du tun für Betrübte.

Noch eine nennenswerte Erfahrung machten Br. C. B. und ich ungefähr ausgangs Februar. Wir fuhren, bei Freunden und Bekannten Besuche machen, und dann trifft man die die ihre Freude und Stärke am Herrn haben, aber auch manche, die seufzen und sagen: Wie soll's werden? — Auch besuchten wir die Leidensgeschwister Elis in Reinland mit ihrer 94 Jahre alten Mutter. Die Bedienung macht viel Beschwerden. Oft und immer wieder ist es sehr deutlich zu erkennen, wie sehr notwendig ein mennonitisches Haus für die Verpflegung von Kranken und Alten ist. Als wir gehen wollten, wünschten wir ihr noch, daß es ihr auf den Tagen ihres hohen Alters wohl gehen möge. Dann sagte sie mit noch deutlicher und verständlicher Stimme, sie wünsche uns dasselbe auch. Das hatten wir uns nicht gedacht. Oft kam mir der Gedanke: Saget den verzagten Herzen: Seid getrost; euer Gott wird euch helfen, Jes. 35, 4. 5. Dann ging's nach Rosenort zu Dr. Enns und A. Klassen. Wir waren eben bei Enns angekommen, da teilte er mir mit, daß Klassen seine Frau gestern des Morgens gestorben sei. Br. B. war schon hingefahren. Ja sehr unverhofft waren wir plötzlich im Trauerhause. Ihre Krankheit war Schlaganfall. Hier war nun unsere Aufgabe, den letzten Teil von Röm. 12, 15 zu erfüllen. Viel verschiedenes wurde noch mit dem trauernden Abraham gesprochen. Das beste, was wir wußten, war 2. Kor. 1, 3. 4, der Gott alles Trostes. Als wir Abschied nahmen, waren die Augen nicht ganz so trübe, und ich glaube, im Innern war es leichter, und wir fuhren unsere Straße fröhlich, froh darüber, daß es uns vergönnt gewesen war, an dieser hochwichtigen Arbeit mitzuhelfen.

In Rußland wird sein Bruder Jakob Klassen und sein Vater mit den Geschwistern dieses, wie ich hoffe, längst wissen. Vor ihrem Sterben hatte Frau Klassen gesagt, sie gehe zu Jesu. Und D. mit seinem Vater werden ja auch längst an der Trauer teilgenommen haben.

Noch ein trauriges Ergebnis geschah bei unserm Freunde Franz Janzen den 7 Mai. Sie hatten trockenes Laub angezündet. Dabei kommt ein vier Jahre altes Mädchen dem Feuer zu nahe. Die Kleider desselben fangen Feuer und sie erhält dadurch sehr schmerzhafte Wunden. Sie brachten es noch ins Hospital, wo es aufs beste gepflegt wurde, aber die schrecklichen Brandwunden waren so tief, daß es um fünf Tage sterben mußte. Röm. 11 22 trat uns auch hier sehr ernst vor Augen. Alles soll dazu dienen, die Herzen zur Buße zu leiten. Prediger Jakob Heppner hielt da auch die Leichenpredigt über die Begebenheit mit dem verstorbenen Lazarus, wo seine Schwestern Maria und Martha meinten, es sei viel oder alles verfehlt, Jesus es aber sehr gut traf. Ja, Menschenmeinungen und Gottes Tat gehen oft weit auseinander.

Zum Schluß grüße ich Editor und Mitarbeiter herzlich. Johann Wiebe.

Steinbach, Manitoba, den 5. Juni 1914. Werter Editor und Leser der Rundschau! Ich wünsche euch das beste Wohlergehen an Leib und Seele. Weil von Steinbach nicht viel geschrieben wird, dachte ich es einmal zu wagen. Das Wetter ist sehr angenehm: einmal Regen und dann wieder Sonnenschein, gerade, wie die Leute es sich wünschen. Ja, alles steht wieder in grüner Pracht da und verspricht seine Frucht zu geben. Wie herrlich hat der Herr es doch eingerichtet, daß wir nach einem so harten Winter wieder einen so schönen Sommer haben, daß sich alles erfrischen kann. Alles lebt wieder von neuem auf, und das sollte bei uns Kindern Gottes auch so sein. Wir sollten wieder von neuem aufleben, und dem Herrn treuer dienen, denn es tut not in dieser letzten Zeit. Wir können wohl sagen, daß die Zukunft des Herrn nahe ist, und wohl dem, der wachend ist, wenn der Herr kommt, und er findet ihn also tun. Wollen wir den Herrn bitten, daß wir mögen wachend bleiben; denn wir sind in einer Zeit, wo alles einschlafen will. Ja, es heißt: Eile und errette deine Seele! — Es wird sich lohnen, hier gekämpft zu haben. Wir haben es wieder gesehen, daß wir hier kein Bleiben haben; unser Ende ist bestimmt vom himmlischen Vater, und wir können dem nicht entgehen. Dies sehen wir an der lieben Schwester Frau Klaas R. Friesen. Nur

Fortsetzung auf Seite 15

Die Mennonitische Rundschau

Herausgegeben vom Mennonitischen Verlagshaus Scottdale, Pennsylvania.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an:

C. B. Wiens, Editor. SCOTTDALE, PA. U. S. A.

24. Juni 1914.

— **Die Jünger Jesu werden daran erkannt werden, wenn sie Liebe unter einander haben; aber nicht nur das Erkennungszeichen ihrer Jüngerschaft verlieren die Christen, wenn sie nicht Liebe unter einander haben, sondern sie treten damit auch aus den Reihen der Jünger selbst aus.**

— Vom 16. auf den 17. Juni hatten wir noch einen Nachfrost zu verzeichnen. Schaden dürfte er kaum angerichtet haben, war aber immerhin stark genug, um bemerkt zu werden. Große Nähe des Nordpols ist an diesem Temperatursturz nicht schuld, aber vielleicht die Höhenlage dieser Gegend.

— Jesus sagt in Lukas 21 vom Tage seiner Zukunft: „Denn wie ein Fallstrick wird er kommen über alle, die auf Erden wohnen." — Wie ein Fallstrick den Vogel trifft und umgarnt, ehe er sich besinnen und Anstalten zur Flucht treffen kann, so unerwartet und plötzlich werden den Menschen einst alle Wege zur Rettung abgeschnitten werden Eine scharfe Grenze wird plötzlich sich zeigen zwischen dem, der das angebotene Heil ergriffen hat, und dem, der es so lange von sich wies. Wie mit dem Fallstrick übereilt, so scheint es, sind auch die Passagiere des Dampfers „Empreß of Ireland" aus diesem Leben gerissen worden, ebenso auch diejenigen des „Titanic", der früher in die Tiefe des Ozenas versank. Die meisten der Passagiere schliefen in ihren Betten und konnten, besonders die des zuletzt gesunkenen Schiffes, in der kurzen Zeit, die das Schiff sich nach dem Zusammenstoß noch über Wasser hielt, nicht mehr gerettet werden. Auf dem „Titanic" sollen damals viele Passagiere sich am festlichen Tisch der ausgelassensten Fröhlichkeit hingegeben haben, und — wie ein Fallstrick kam das Verhängnis über sie. Darum: Wachet

— Wenn von Luftschiffen und Luftfahrten die Rede ist, hört man oft sagen, daß das Reich der Luft noch erst vom Menschen erobert werden muß und die Luftfahrzeuge noch mancher Verbesserung bedürfen, ehe man an regelmäßige Passagierbeförderung auf diesem Wege denken kann. Die Luft soll für den Luftschiffer dasselbe werden, was dem Seefahrer der Ozean, oder dem Automobilist, der geebnete Weg auf dem Festlande. Ein großer Fortschritt wäre es ja schon, wenn man erst soweit wäre, aber die Sicherheit wäre damit doch nicht so sehr groß, wenn man bedenkt, daß ein Schiff nach dem andern mit seinen modernen Einrichtungen dem Ozean zum Opfer fällt, den man doch gern als erobert betrachten möchte. Automobileunfälle und Zusammenstöße auf den Eisenbahnen sind auch nicht gerade eine Seltenheit; es hieß sogar unlängst in einer der Zeitungen, daß Automobilunfälle sich in erschreckender Weise mehren. Also scheint auch der feste Erdboden und die Stahlschienen noch nicht genügend Sicherheit zu bieten. Unbedingte Sicherheit bietet auf dieser Welt eben nichts, aber sicherer würden wir gehen, wenn wir uns mit der Bewegungsgeschwindigkeit zufrieden geben wollten, die Gott dem Adam bei der Erschaffung zugedacht hat. Doch das ist vorbei, wir müssen vorwärts und zwar so schnell wie die Zeit eilt, und die damit verbundenen Gefahren müssen wir mit in den Kauf nehmen.

— Die „Abendschule" berichtet (übrigens andere Zeitungen auch): **„Im Prohibitionsstaate Kansas** ergab eine jüngst angestellte Untersuchung, daß von 225 Schulknaben 22 dem Whiskeygenusse ergeben sind und daß 55 Väter haben, die Trunkenbolde sind. Das hat nicht etwa ein Gegner der Prohibition erfunden, der Gouverneur, selbst ein Prohibitionist, hat es gesagt." Das soll nun beweisen, daß die Prohibition an der Trunkenheit im Staate Kansas schuld ist, beweist aber in Wirklichkeit, daß dort dringend für Abänderung dieser Zustände geschafft werden muß, und, daß sich die Regierung in diesem Staate um die Interessen desselben bemüht und untersucht, inwieweit ihre Bemühungen von Erfolg gekrönt sind oder was das Ergebnis dieser Bemühungen ist. Es ist nicht wahrscheinlich, daß alle Gouverneure unsres Landes so offen und genau über die Mängel in ihren Staaten berichten würden, wenn sie im voraus wüßten, daß ihre Gegner dieses zu ihrem Vorteil ausnützen würden. Was die „Abendschule" von den Gegnern der Prohibition hält, zeigt die Bemerkung: „Das hat nicht etwa ein Gegner der Prohibition erfunden, der Gouverneur, selbst ein Prohibitionist, hat es gesagt." Von den Gegnern der Prohibition erwartet man, auch der Freund dieser Gegner, daß sie **„erfinden"**; aber von den Prohibitionisten, daß man sich darauf verlassen kann, was sie sagen. Diese letztern sind zwar auch nicht fehlerlos, aber ein Schritt näher der Wahrheit ist Goldes wert.

— In England mehr, denn in irgend einem andern Lande, machen die Suffragetten (Kämpferinnen für das Frauenstimmrecht) viel von sich reden. Am meisten Aufsehen erregten sie in der letzten Zeit durch die Gewaltmaßregeln, welche sie zur Erreichung ihres Zweckes in Anwendung brachten, und dadurch daß sie sobald sie von der Polizei hinter Schloß und Riegel gesetzt werden, jede Nahrungsaufnahme verweigern, um auf diese Weise die Polizei zu zwingen, sie aus dem Gefängnis zu lassen. Bisher haben sie auch auf diesem Wege immer wieder ihre Befreiung erlangt, denn man wollte sie nicht verhungern lassen, da sie aber ihr rohes Treiben fortsetzen, scheint sich jetzt das Volk mehr und mehr gegen ihre Umtriebe zu empören, und die Stimmen, welche die Regierung auffordern, den Suffragetten gegenüber die Zügel straffer zu ziehen, werden immer häufiger und lauter. Das Volk glaubt, daß es kein Unrecht sei, einen Menschen verhungern zu lassen, wenn er selbst dies wünscht. Es kommt uns schrecklich vor, wenn wir von Zeiten der Hungersnot lesen, daß die Leute tatsächlich vor Hunger gestorben sind, oder wir lesen von den rohen Gebräuchen in früheren Zeiten, die Gefangenen dem Hungertode preiszugeben: und hier wählen „schwache" Frauen in ihrem Wahn auf diese Weise zu verderben. Es heißt, die Regierung von England werde eine Gesetzesvorlage einreichen, welche damit aufräumt, daß es sträflich ist, wenn Gefängnisbeamte die ihnen Anvertrauten auf deren Wunsch hin verhungern lassen. Hoffentlich besinnen sich die verblendeten Frauen eines Bessern, wenn sie sehen werden, daß man bereit ist, ihren Wünschen entgegenzukommen

Aus Mennonitischen Kreisen.

A. L. Töws, Winkler, Manitoba, berichtet: „Meine Adresse wird von jetzt an sein wie folgt: A. L. Töws (Teacher), Box 34, Kronsgart P. O., Man., Canada.)

Frau K. F. Janzen schreibt: „Weil ich meinen Wohnort verlegt habe, so bitte ich alle Freunde in Nebraska und California sich zu merken, daß meine Adresse jetzt Korn, Oklahoma ist anstatt Colony.“

Peter H. Penner, Main Centre, Saskatchewan, schreibt am 4. Juni: „Unsere ausgetrocknete Reserve wird heute mit einem schönen Regen heimgesucht, der die lechzenden Fluren und die teilweise schon leidenden Saaten erquicken wird. Eine Tochter von Geschw. Peter Penners, Greenfarm und ein Sohn von Joh. Neufelds Turnhill feierten heute in der Kirche der Herbert-Mennonitengemeinde Hochzeit. Gott möge ihren Ehenstand segnen und sie vor Unglück und Mangel bewahren!“

D. J. Friesen, Moundridge, Kansas, berichtet am 8. Juni: „Ich habe auf meine Anfrage wegen Rezept gegen Wassersucht schon über ein Dutzend Rezepte erhalten, und alle stimmen ziemlich genau überein; aber ich hatte schon mit eine mDoktor angefangen zu doktern und es hat schon sehr geholfen, darum will ich auch schon dabei bleiben, wenn die Kur auch weiterhin erfolgreich bleibt. Ich sage allen Einsendern von Rezepten herzlich Dank und werde noch weiterhin von meinem Befinden berichten.“

Agatha R. Rempel, Bergthal, Post Gouldtown, Saskatchewan, schreibt: „Da es jetzt so schön regnet, gibt es Gelegenheit etwas für dieRundschau zu schreiben. Da es seit dem Auftauen im Frühjahr hier noch nicht geregnet hatte, so hatte das Getreide schon sehr gelitten und vieles hat nicht können aufgehen, daß durch diese Dürre auch die diesjährige Ernte weniger gut ausfallen wird. Doch wir wollen alles beste hoffen. Meine Adresse wird nach dem 19. Juni sein: P.O.Wymark, Saskatchewan, Canada, anstatt wie solange: Bergthal Gouldtown. Denn wir wollen unsern Wohnsitz dorthin verlegen, weil die liebe Mutter ihre alten Tage bei der Schwester Katharina zuzubringen gedenkt, um mit ihren dortwohnenden Jugendfreunden besser Gemeinschaft pflegen zu können. Was macht ihr lieben Freunde in Chortitz, Manitoba? Dürfen wir bald auf Besuch von euch hoffen?)

David Karber, Fairview, Oklahoma, schreibt am 9. Juni: „Werter Editor! Ich werde dir wieder $1.50 schicken, für welches Geld du meinem Schwager Franz Ewert in Rußland wieder die Rundschau schicken möchtest. (Wir haben das Geld mit Dank empfangen und auf Ewerts Rundschau quittert. Ed.) Lieber Schwager Ewert, wir haben deinen Brief erhalten und auch gehört, daß Witwe Ediger tot ist. Wir bekamen jetzt einen Brief von Peter Edigers Sohn Johann. Sie waren dort am Weizensäen, und wir sind am Ernten. Der Weizen wird ziemlich gut geben, Hafer nur schwach. Lieber Bruder Heinrich Karber in de rKrim. Deinen Brief haben wir erhalten und uns sehr gefreut, daß ihr noch am Leben seid. Antwort wird folgen nach der Ernte. Und du, D. Karber in Sibirien, du läßt dich ja gar nicht mehr durch die Rundschau hören. Gruß an dich und die Schwiegereltern. Wenn in Berlin die Rundschau gelesen wird, könnten genannten mir vielleicht Auskunft geben über meinen Bruder Peter Karber oder dessen Kinder. SeinesHandwerks war er ein Tischler Ich werde für jede Nachricht über diese Familie sehr dankbar sein.“

M. M. Just, Isabella, Oklahoma. berichtet am 10. Juni: „Wir sind hier jetzt in der Ernte; mit den Bindern fing man schon Montag, den 8. Juni an zu schneiden und mit den Headern soll es morgen losgehen. Die Ernte ist recht gut, und bis diese Zeilen die Leser erreichen, werden wir in Oklahoma die Erntearbeit hinter uns haben. P. C. Grunaus von Saskatchewan sind hier bei Eltern und Geschwistern zu Besuch. H. H. Karber von Boy, Oklahoma, kam gestern an, um seinen Weizen hier einzuheimsen, den er letzten Herbst auf seines Vaters Farm säte, und dann geht er wieder zurück; denn Geschwister Karbers haben sich bei Boyd Land gekauft und zogen schon im Frühjahr hin. Unsere liebe Mutter von Korn, Okla., die uns hier und ebenso ihre Kinder in Beaver Co. besuchte, ist vor einer Woche heim gefahren. Geschwister Karl Schwalks bei Orienta hatten da das Unglück, daß ihr kleiner Sohn vom Pferd fiel und das Bein brach. Die Aerzte, einer von Oklahoma City, der andere von Fairview, haben ihn in Behandlung und versprechen, daß es besser werden soll. Wollen hoffen, doch der Kleine muß viel Schmerzen aushalten. H. P. Nickels von Buhler, Kansas, sind wieder zurück nach Oklahoma gekommen. Bei Lahoma hatten die Geschwister letzten Sonntag Tauffest. Zwei Ehepaare wurden auf ihren Glauben indem er ohne Stütze seitens einer treuen Jesum nach Römer 6, 4 getauft. — Schwester J. D. Fast von Oklahoma City weilt bei ihren Eltern Jacob Koop auf Besuch.“

Anfrage.

Könnte mir jemand (oder vielleicht er selber) angeben, wo sich Isaak P. Enns, Sohn des Peter P. Enns, früher gewohnt in Rußland im Dorfe Kleefeld im Taurischen Gouvernement, aufhält? Er zog vor zehn bis zwölf Jahren nach Amerika, und seit etlichen Jahren läßt sich nichts von ihm hören. Für Auskunft dankt im voraus sein Neffe Aron P. Enns. Meine Adresse ist: Dorf Karatal, Poststation Slawgorod, Wol. Orlow, Kreis Barnaul, Gouv. Tomsk Russia.

Aron P. Enns.

Eine Anfrage.

Weiß jemand ein Mittel, die lästigen und ekligen grauen Schmetterlinge zu vertreiben, die sich hier mit der Regenzeit so massenhaft eingestellt haben?

Morse Sask.

Margaretha Harms.

Ueble Nachricht vom Missionsgebiet.

Laut Kabeltelegramm von Sumatra nach Amsterdam in Holland, die der liebe Vorsitzende unserer Mennonitenmission Pastor Dr. Kniper am 10. und 11. d. Mts. telegraphisch nach Gnadenfeld übermittelte, machen wir nicht nur allen Verwandten und Freunden der Missionarsfamilie David Dirks zu Penjaboengan (Residentie Tapanuli, Westsumatra), sondern auch den werten Freunden unserer Mission in der Nähe und in der Ferne bekannt, daß die Missionarin Maria Dirks, geb Block im Alter von fast 32 Jahren mit ihrem letzten, zu früh geborenen Kindlein selig heimgegangen ist und ihr Leib nun bereits in der Fremde, im Lande von Heiden und Mohammedanern, fern von der Heimat dem großen Auferstehungstage entgegenschlummert. Nähere Nachrichten können erst um etwa fünf Wochen kommen. Am schwersten trifft dieser, von uns kurzsichtigen Menschen betrachtet, unbegreifliche Gottesgedanke, der eine tüchtige, begabte Kraft nach nur fünfjähriger Arbeit unter den Battafrauen und -mädchen genommen hat, unsern Missionar David Dirks, dessen Zeit und Kraft nun zersplittert wird,

en Gattin nun weiter arbeiten muß und dabei die Aufsicht über die drei zurückgebliebenen Töchter zu führen hat. Deshalb bitte ich alle Missionsfeunde, seiner fürbittend vor dem Trone Gottes zu gedenken, damit er Kraft und Freudigkeit bekomme, weiter zu wirken und auch die noch fehlenden Mittel erhalte, das im Bau begriffene Krankenhaus zu vollenden. Das Grab aber predige allen verstockten Mohammedanern und Heiden von einer Jesusliebe zu ihnen, die stärker ist als der Tod (vgl. Ps. 46.).

Aeltester H. Dirks.

Von McPherson, Kansas, nach Carnduff, Saskatchewan.

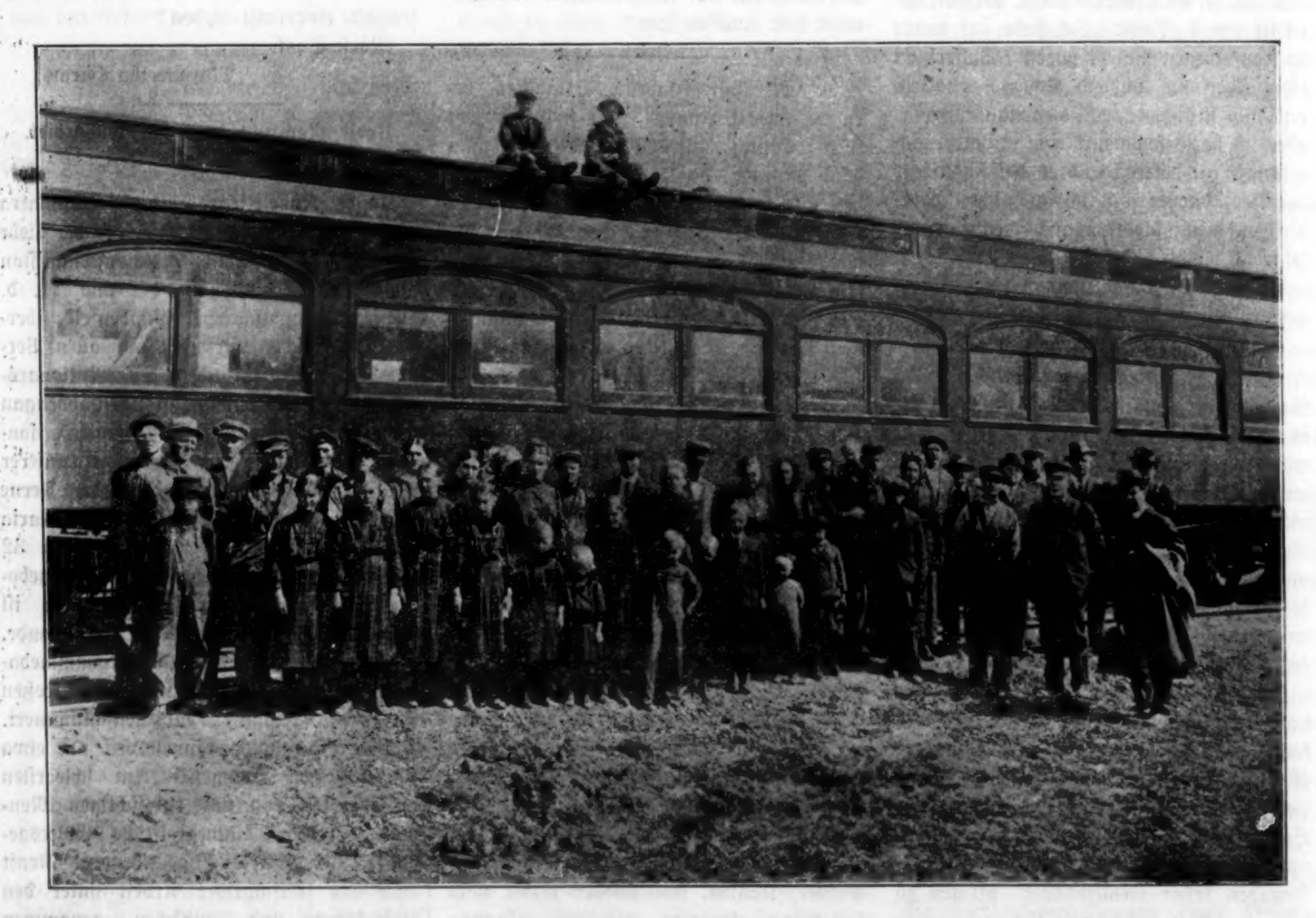
Carnduff, Saskatchewan, den 29. Mai 1914. - Lieber Br. Wiens! Viel Gnade zuvor. Wenn es nicht ein Verstoß gegen die editorielle Arbeit ist, dann nimmst du wohl etwas verspätet einen Bericht über unsere Reise von McPherson, Kansas nach Carnduff, Saskatchewan in die Spalten der Rundschau auf.

Ich hätte den Bericht bald nach unserm Eintreffen hier eingeschickt, es sollten jedoch die Photographien von unserer Abfahrt und Ankunft miterscheinen; es war aber vonseiten der Bahngesellschaft vergessen worden, dieselben machen zu lassen. Nun sind die Photographien endlich nach vielem Hin- und Herschreiben angekommen.

Wie wir im letzten Spätjahr berichteten, hatten etwa fünf Familien und etliche noch ledige Personen sich bei Carnduff, Saskatchewan Land gekauft. Anfangs November 1913 hielt der Unterzeichnete Rat darüber mit dem lieben Aeltesten Abr. Ratlaff, ob es nicht ratsam sei, daß wir bei der Santa Fe Bahngesellschaft um einen Spezial Immigranten-Zug mit einer Application einkämen. Dieselbe wurde sofort eingereicht und zwar für 10 Fracht-, einen Bagage- und einen Passagierwaggon für etwa 20 volleBillette. Dazu sollten auch die zehn Mann, welche die Frachtwagen mit dem Vieh zu begleiten hatten, in dem Passagierwagen ihren Aufenthalt zum Schlafen während der Nacht haben, und der Bagagewagen sollte als Küche und Speiseraum während der Reise benutzt werden.

Obzwar der McPherson Stationsagent Davis im Verein mit Herrn Walker, Hutchinson, dem Distrikt-Frachtmanager, sich durch ein paar Monate alle Mühe gaben diesen Immigrantenzug für uns von ihren höchsten Beamten zu erlangen, hatten sie doch nicht den gewünschten Erfolg. Den Herren war der Zug zu klein der Transportkosten wegen.

Andere Bahngesellschaften hatten in den Blättern von diesem Gesuch gelesen, und so setzten sich brieflich und mündlich 12 Beamte von sieben verschiedenen Bahnen mit dem Unterzeichneten wider Erwarten in Verbindung. Jede Gesellschaft bot das Beste an, um diesen **Ersten Spezial Immigranten Zug** zusammen zu stellen und zu expedieren von Kansas nach Canada. Bei diesen vielen Anerbieten gab es eine Concurrenz, welche fast allen unsern Wünschen entgegen kam. Es nimmt ja nur etliche Minuten, über diese Arbeit zu schreiben, welche sich durch fast fünf Monate erstreckte. Mitte März war alles soweit vorbereitet, nachdem der Unterzeichnete wohl an-



Das erste Häuflein Auswanderer, Glieder der Hoffnungsau-Gemeinde, und etliche Bahnbeamte an der einen Seite der Passagiercar am 23. März 1914, fertig zur Abfahrt von McPheron, Kansas, nach Carnduff, Sask., Canada.

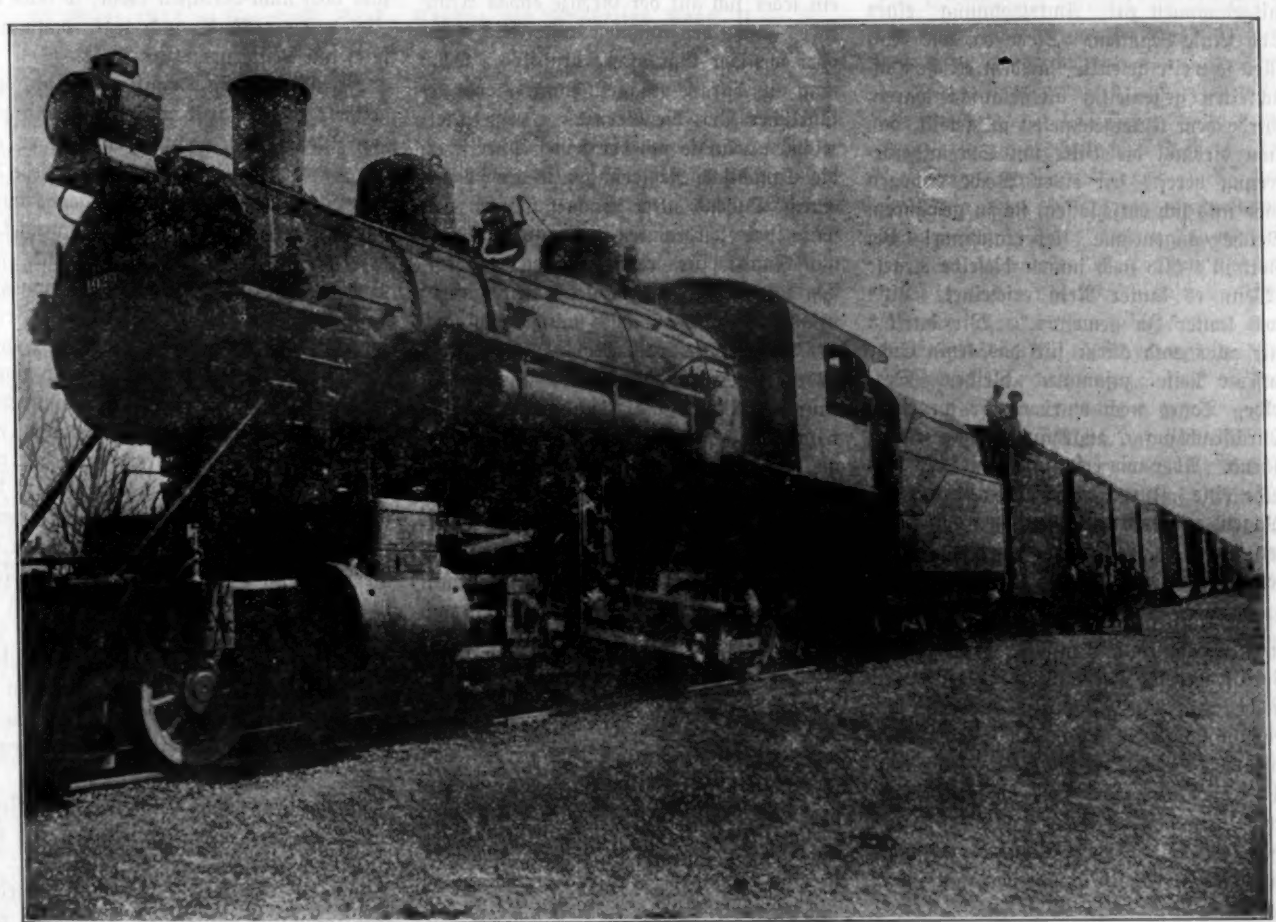
derthalb Dutzend Briefe geschrieben hatte und achtmal nach McPherson gefahren war, daß die Auswanderer auf ihrer letzten Versammlung den 23. März als den Tag zur Abreise festsetzen konnten. Die Rock Island Bahn Gesellschaft übernahm es, diesen Zug von 13 Fracht-, einem Bagage- und einem Passagierwagen zu stellen. Sie richtete es so gemächlich ein, daß sie neben einem jeden Frachtwagen eine temporäre Plattform errichtete, und daß alle Auswanderer zu gleicher Zeit mit Hilfe ihrer Freunde, ganz unabhängig, konnten ihre Sachen einladen. Das war auch noch nie dagewesen.

Weg und Wetter waren sehr gut für die drei letzten Tage vor Sonntag dem 22. März zum Laden der Sachen bis auf das Rindvieh und die Pferde. Am Sonntag waren wohl alle Auswanderer noch in ihren betreffenden Kirchen zum Abschied. Montag in aller Frühe eilte ein jeder mit den letzten Sachen nach McPherson, um fertig zu werden mit dem Einladen für den Zweiuhr-Nachmittagszug, welcher auf dem McPhersonzweig acht Fracht-, den Bagage- und den Passagierwagen bis Herrington nehmen sollte.

Es hatten sich wohl hundert Personen, meistens Glieder der Hoffnungsaus-Gemeinde, eingefunden. Die Auswanderer gehörten fast alle dorthin, darunter auch der Aelteste A. Ratzlaff und die Prediger-Brüder Peter Flaming und D. D. Unruh sich mit ihren Frauen befanden. Auf unsere Bitte an den Kondukteur des Zuges wurden die andern Frachtwagen beiseite geschoben und die Lokomotive vor unsern Spezialzug gehängt, um photographirt zu werden und zwar zuerst der ganze Zug, und dann noch das ganze Häuflein der Auswanderer an der einen Seite ihres Wagens.

Um halb drei Uhr fuhren wir ab, nachdem mancher warme Händedruck und Segenswunsch von den Zurückbleibenden in Empfang genommen worden. In Herrington kamen von andern Zweigen noch die andern fünf Frachtwagen hinzu. Vor diesen Extrazug von fünfzehn Wagen legte die Rock Island Bahn Gesellschaft eine tüchtige Lokomotive. Man ließ Kansas City beiseite liegen und fuhr direkt über Topeka bis St. Joseph, Mo., und überbot an Fahrgeschwindigkeit einen gewöhnlichen Lokol-Passagierzug.

Aeltester Ratzlaff und Br. Heinrich Kliewer begleiteten uns bis Herrington, während dort Herr Schup, unser Landagent, und Mr. Cook, Canadischer Immigranten-Commissär, sich einstellten und bis Topeka mitfuhren. Neben diesen Herren begleitete uns Herr Riddle, reisender Billette-Manager von Kansas City, welcher sich sehr verdient gemacht hat in der Arbeit, um einen Spezialzug zu bekommen. Er ist einer der zuvorkommendsten Bahnbeamten, welche ich je kennen lernte. Leider wurde er ehe wir bis St. Paul kamen, schon in Des Moines, Iowa, per Telegramm an einen andern Platz gerufen. Auch verdienen die beiden Herren Holswarth, Stationsagent in McPherson, und Mann, Distrikt-Frachtmanager in Hutchinson, unsere Hochachtung für die ununterbrochene Arbeit bei der Vorbereitung, und McPherson kann sich beglückwünschen solcher höflicher, fleißiger Beamten wegen, wie Mr. Holzwarth an der Rock Island- und Mr. Davis an der Santa Fe Bahn.



Der erste Immigranten-Zug auf der Rock Island Bahn von McPherson, Kansas, nach Carnduff, Sask., Canada, beim Abfahren am 23. März 1914.

Die Rock Island Bahn Gesellschaft erbot sich, alle ihre Wagen bis an den Bestimmungsort in Canada durchlaufen zu lassen. Wir hatten aber vor unserer Abreise trotz wiederholter Bitten, schriftlich und mündlich, nicht erreichen können, daß auch die Soo Linie und die C. P. R. Gesellschaften von Minneapolis bis Portal, North Dakota auf der Grenze und bis Carnduff, Saskatchewan, (welches fast den halben Weg ausmacht von den 1300 Meilen) ihre Zustimmung zu geben, uns als Spezialzug im Zusammenhang weiter zu befördern. Es sei dies das erstemal und dann sollten es sechzig Wagen sein, um einen Zug auszumachen. Wir willigten zuletzt ein, daß sie 35 bis 40 Wagen von ihren eigenen dürften mit einer ihrer Lokomotiven vor unsern Immigrantenzug legen. Da wurden wir auf die Gefahr hingewiesen, welcher Menschen und Vieh beim Schlingern eines so langen Zuges ausgesetzt seien. Zwischen Furcht und Hoffnung schwebend, kamen wir nach 42-stündiger angenehmer Fahrt wohlbehalten in Minneapolis an. Sofort wurde der Unterzeichnete von einem Rock Island-Beamten mitgenommen zur Amtswohnung eines Soo Linie-Beamten. Siehe da, wie Gott alles so weise gelenkt. Nachdem etliche Höflichkeiten gegenseitig ausgetauscht waren, wurde dem Unterzeichneten mitgeteilt, daß man diesmal die Bitte um Spezialbeförderung bereits seit einer Woche erwogen habe und sich entschlossen, sie zu gewähren. Welche angenehme Ueberraschung! Bei Gott ist's also noch immer dieselbe Regel: „Wenn es lauter **Nein** erscheinet, Ist's doch lauter **Ja** gemeinet." Wir durften mit allen und allem für das letzte Ende unserer Reise zusammen bleiben. Desselben Tages noch wurden wir an einen Durchfrachtzug angehängt, so gegen Abend. Aber wie erstaunten wir, als derselbe eine Kurve beschrieb und wir 93 Wagen zusammengekoppelt waren, gezogen und geschoben wurden von zwei großen Lokomotiven.

Am fünften Tage, am Samstag früh morgens kamen wir auf der Grenzstation Portal, North Dakota, an. Nach einem bischen Hin- und Herlaufen wurden wir sehr höflich bedient von den Zollbeamten und vom Herrn Viehinspektor. Ich glaube es hat ein jeder von unserer Gesellschaft gewissenhaft alle Sachen, welche man noch nicht sechs Monate im Besitz und Gebrauch hatte angegeben, um sie zu verzollen.

Wir hatten ein gebrauchtes Top-Buggy (amerikanischer Federwagen mit Verdeck) etwas weniger wie sechs Monate im Besitz. Wie man mich wiederholt gefragt, ob es nicht **beinahe** sechs Monate sei, und ich sagte, daß noch etwas an der Zeit fehle, nahm man mir 35½ Prozent Zoll ab, worüber ich etwas verblüfft dreingeschaut haben muß, denn der Beamte tröstete mich sehr freundlich mit den Worten: **Du wirst auch ruhig dafür schlafen können auf canadischem Boden.** Man möge gefälligst von Folgendem Notiz nehmen: Wenn man nach seiner Meinung nicht ganz genug Sachen hat für solchen Umzug, dann kaufe man lieber sechs Monate vorher, besitze und brauche die Dinge. Wenn aber nicht, dann spare man die Fracht und Zoll über den Preis derselben und kaufe lieber jenseit der Grenze. Ich muß hier etwas einschalten: Es sagte mir einst ein Gerichtsschreiber, daß wohl nirgends auf Gottes Erdboden soviel gelogen werde, wie auf dem Zeugensstuhl, nachdem die Leute hoch und teuer bei Gott geschworen, nichts, als volle Wahrheit zu sagen. — Hier die Parallele: Durch etliche würdige Männer wurde darauf hingewiesen, daß wohl fast ein jeder sich auf der Grenze etwas Aehnliches zuschulden kommen lasse. Also, mehr oder weniger lügt man drauflos, wenn man nur durchschmuggeln kann, — **ein gefährlicher Ort, die Grenze!** Der Unterzeichnete wandte sich vor seiner Abreise an die Canadische Regierung mit der Bitte, einem Dutzend alter Sachen wegen: Sie sollte ihre Zollbeamten instruieren, diesmal Gnade für recht ergehen zu lassen und die Worte „at least six months" in „six months or less" umschreiben, das ist: „wenigstens sechs Monate" in „sechs Monate oder weniger" umschreiben. — Darauf wurde uns die freundliche Antwort, man könne schon deshalb keine Ausnahme von der stehenden Regel machen, weil es schon so viel Einwanderer gebe, welche nach Canada kämen mit Carladungen alter Sachen, sich Heimstätten sicherten und dann nach kaum abgesessenem Termin durch Auction alles zu Geld machten und wieder zurückgingen, wo sie hergekommen. Dadurch würden die canadischen Fabrikate beiseite gesetzt. Also selbst nur einmal unsere Papiere, welche wir unterchschreiben sollten, durften nicht geändert werden. Als ich meine lange Zollliste von den alten Sachen in Carnduff den Geschäftsleuten zeigte, sagten sie: „That is a shame." (Das ist eine Schande!) Ich erwiderte: „Das sind eure Gesetze."

Nachdem sonst alles glatt abgegangen war auch die Pferdeinspektion (das Rindvieh wird gar nicht untersucht), wurden wir in aller Eile mit einem Spezialzuge Samstag gegen abend 22 Meilen südwestlich bis Estevan gebracht. Man hatte, per Telephon bestellt, dort schon wieder ein Stück Extrafrachtzug, welcher beordert sei, uns weiter zu bringen, aber unsere Freude war verfrüht; denn all mein Bitten, uns weiter zu bringen, scheiterte an der Weigerung des Zugpersonals, da sie zu müde seien, noch weiter die halbe Nacht zu arbeiten. Der Kondukteur entließ mich um elf Uhr beim Depot mit dem Versprechen, uns Sonntag in aller Frühe nach Carnduff zu bringen. Gewöhnlich geht Sonntag kein Zug auf dieser Strecke. Es blieb mir nichts anderes übrig, als fast eine halbe Meile zurück zu unserm Zug zu gehen. Herr Sparling, der Sekretär der Landgesellschaft, war uns bis Estevan entgegen gekommen und leistete mir abends Gesellschaft, unterstützte auch mit höflichen Worten meine dringenden Bitten. Unsere Reisegesellschaft lag bereits ohne Sorgen in Morphäus Armen. Ich schickte noch ein inniges Gebet zu Gott empor, daß er uns doch nicht verlassen möge, so nahe am Ziel unserer Reise, und legte dann auch mich um Mitternacht zur Ruhe.

Ich hatte wenig Schlaf und stand, ohne gestärkt zu sein, früh wieder auf und ging zum Depot, um nachzusehen, wie es mit der Fahrgelegenheit stände. Und siehe da! wenn auch erst um 9 Uhr morgens, wurde wirklich ein Spezialzug zusammengekoppelt, der unsrige angehängt und fort ging's jetzt rasch unserm Ziel entgegen. Die Schwestern hatten bereits den Frühstückstisch abgeräumt. Als wir eine kurze Strecke gefahren, hielten wir mit einander Sonntagsschule und Predigtgottesdienst ab, hatten also keinen Sonntag wegen unserer Reise verloren, denn wir waren wohl alle am vorigen Sonntag in den betreffenden Kirchen zum Abschied gewesen. Wir waren im ganzen wohl an 60 Personen im Wagen, darunter 43 Mennoniten. Der Kondukteur saß still an einem Ende des Wagens und wartete mit dem Nachsehen der Billette bis wir unsere Andacht beendigt hatten, um uns nicht zu stören. Wir hatten auch noch Zeit unser Mittagsmahl zuzubereiten und zu genießen.

Nachdem wir sechs Tage und sechs Nächte unterwegs gewesen, hielt unser Zug um einhalb drei Uhr an der Plattform in Carnduff, Saskatchewan. Wir wurden sehr freundlich willommen geheißen von den Herren C. C. Smith, Eliot und Hunter (Herr Sparling hatte uns ja begleitet)

und einer ziemlichen Anzahl canadischer Freunde. Mr. Smith ließ uns ein Dutzend frische Brote in den Wagen bringen.

Was ich erwartet kam bald an mich heran: Ich wurde gefragt, ob wir gleich ausladen wollten, worauf ich erwiderte, daß wir wohl die ermüdeten Pferde herausnehmen würden, um sie ausspringen zu lassen, sonst aber wollten wir mit der Arbeit



Mennonitischer Immigranten-Zug angekommen nach sechstägiger Fahrt am 30. März 1914 in Carnduff, Sask., Canada, von McPherson, Kans., U. S. A.

warten bis Montag morgen, weil es ja Sonntag sei. Wir wurden darauf zum Abendgottesdienst in die verschiedenen Kirchen eingeladen. Nur schade, daß trotz unserer Mahnung manche doch ihren Willen durchsetzten und teilweise ausluden; es war für uns, die wir die Gottesdienste besucht, eine unliebsame Störung. Ich wurde in diesen Tagen von einem alten Canadier daran erinnert. Die Sonntagsfeier wird hier ganz streng im puritanischen Sinne beobachtet.

Noch eine Nacht verbrachten wir in unserm Wagen. Am Montag morgen kamen Farmer mit ihren Fuhrwerken, und auch Leute aus der Stadt, und halfen beim Ausladen. In zwei Tagen konnten alle Fracht-Bagage und Passagierwagen zurückgenommen werden. Wir blickten zurück, dankbar gegen Gott, der uns allezeit behütet. Auch sind wir der Rock Island, der Canadian Pacific und der Soo Line Bahngesellschaften zu Dank verpflichtet. Wir hatten unterwegs schöne Gelegenheit unsere Morgen- und Abendgottesdienste abzuhalten, auch, uns recht oft im Gesang zu üben und zu stärken. Wir hatten eine kleine Strecke in Missouri, Iowa, Minnesota, Norddakota und auch hier zur Abwechslung mal ein paar Zoll Schnee; es war aber weit davon ab stecken zu bleiben, wie man irrtümlicherweise die Nachricht verbreitet hat.

Wir sind heute bereits zwei Monate hier haben unsere Sonntagschule von vier Klassen und Predigtgottesdienst bisher regelmäßig jeden Sonntag, entweder hin und her in den Häusern, oder abwechselnd in zwei Schulhäusern halten können. Es fehlt wohl selten jemand von den 43 Seelen, was uns ja auch zu Dank gegen Gott stimmt und Freude macht.

Wohl fast alle sind ganz oder beinahe fertig mit der Saatzeit. Die Weizenfelder und die ersten mit Hafer bestellten Felder sind schön grün. Die alten Canadier, welche hier schon 20 bis 30 Jahre gewohnt haben, rechnen auf eine reiche Ernte infolge des vielen Winterschnees und des Frühlingsregens. Wir werden bei der Bearbeitung des Ackers jetzt belehrt, wie wir am besten können die angesammelte Feuchtigkeit dem Boden erhalten.

Wir hatten bereits zweimal angenehmen Besuch von S. Dakota, welche uns ihre Anerkennung ausgesprochen haben für die Wahl dieser Gegend. Sie werden das übrige wohl gehörigen Orts weitergeben. Es sind hier gute Gelegenheiten, wie ja auch auf andern Plätzen, für deutsche Mennoniten.

Dem l. Br. Wiens als Editor, sowie alle geneigten Lesern ein freundlicher Gruß.

Peter Görtz.

Fortsetzung von Seite 9.

eine halbe Stunde krank und — tot! und dann folgt die Ernte. O, es sollte uns Kinder Gottes anspornen, ernster zu leben, um bereit zu sein, wenn unsere letzte Stunde schlägt. Es wird einst herrlich sein, wenn wir uns dort treffen im obern Kanaan die wir hier treu geblieben sind. Wenn ich den letzten Teil in Offb. 7 lese, dann sehne ich mich, daheim zu sein beim Vater. Ich denke, wir sollten uns in dieser Welt mehr als Gäste und Fremdlinge fühlen, aber manchmal scheint es mir so, als ob es umgekehrt sei. Zum Schluß wünsche ich euch Psl. 126. Grüßend verbleiben wir eure Geschwister im Herrn

Jakob D. Barkman.

Saskatchewan.

Morse, Saskatchewan, den 1. Juni 1914. Als ich kürzlich in der Rundschau vom lieben Schw. Friesen, Sibirien, las und dachte, wieviel wert mir so ein Schreiben sei, sagte ich mir: Ja, so geht es deinen Geschwistern in Rußland auch, wenn sie von euch hören. Ich bat den Herrn, mir zu helfen, daß ich es ferner als Pflicht möchte ansehen, ab und zu zu schreiben. Ich habe kürzlich etwas eingeschickt, doch da ich des Schwagers Schluß des Berichts in No. 19 der Rundschau las, wie er von lieben Freunden und besonders von leiblichen Geschwistern berichtet, da mußte ich zur Feder greifen, um wieder etwas auf's Papier zu bringen, wie ich hoffe, zur Freude meiner Geschwister, besonders dem lieben Bruden, dem das Gehör völlig entzogen. O, ich mußte weinen. Wo ist die Zeit, wo wir zusammen arbeiteten und einer für den andern einstanden? Nahmst mich dann in Schutz, lieber Bruder, und wir teilten Freud und Leid. Werden wir uns noch sehen in diesem Leben? O, in jenem sicherlich, aber zuerst unsern Hochgelobten, durch den wir das große Glück erlangt, und der verheißen hat, uns einzubringen zur ewigen Ruhe. Da wirst du so gut hören wie andere. Gott sei Dank, daß du es bei deinen Lieben so gut hast! Das ist doch ein großes Vorrecht vor manchem. Mitunter hört man von Mißverhältnis zwischen Eltern und Kindern und besonders, wenn Eltern erst abhängig sind von ihren Lieben, die sie so geliebt, erzogen und so manches für sie getan. O wie muß das schmerzen, und ich möchte jeden, der diese Zeilen liest, daran erinnern: „Ehre Vater und Mutter!" Wie ist es so lieblich anzusehen, wenn Eltern in ihrem Alter gepflegt, geachtet und vor allem — geliebt werden. Ein Vorrecht ist es für Kinder, alte Eltern zu pflegen, und der Segen bleibt sicher nicht aus. Wo sind unsere Lieben? Wo sind unsere Eltern? Nur eine kleine Zeit, und wir haben sie nicht mehr. Wie gut, wer darüber denkt und sucht, sie auf's beste zu pflegen; denn bald ist es zu spät. Bald

---



O klage nicht, wenn dir der Tod
Ein heißgeliebtes Leben nahm;
Den du beklagst aus vieler Not
Er heim zu seiner Ruhe kam.

---

sind sie hinübergerückt, von wannen sie nicht wieder kehren; aber wir gehen zu ihnen. Denken wir einmal darüber nach, welch ein Segen es sein kann, Eltern zu bedienen, ihnen den Lebensabend zu versüßen. Sind sie aufgehoben, ist es an uns, in ihre Fußstapfen zu steigen; da ist es gleich an der Zeit, daß wir ernten, was wir gesät, indem wir dieselbe Pflege erwarten. Und so geht es fort, eine Generation nach der andern.

Nicht lange zurück erzählte jemand, sie hätten vor einigen Jahren ihren Eltern ein schönes Haus gebaut, nahe ihrem eigenen, und den Segen spürten sie jedesmal, wenn sie hinschauten; und dann, wenn sie sähen, die Eltern waren froh, nun dann wären sie erst recht glücklich. Eine arme Schwester sagte einst: Solange ich arbeiten konnte, mitschaffen und voraufging, dann war ich bei meinen Kindern willkommen. Ich stand morgens am ersten auf und machte Feuer; doch diesen Herbst kann ich es nicht, mein ganzer Leib zittert, ich friere und kann wenig schaffen, da bin ich überall im Wege. O wie jämmerlich kam mir das vor! Es wird ja nichts schaden, wenn wir einander aufmerksam machen, i stes doch so: Friede ernährt, Unfriede verzehrt. Unser lieber, verstorbener Vater sagte oft: „Ist's möglich, soviel an euch ist, habt mit allen Menschen Frieden."

Wir haben hier ei nsehr trockenes Frühjahr und bitten unsern himmlischen Vater um Regen. Heute, wie auch gestern, ist es sehr heiß und es wird dürre, viele Felder liegen noch ganz schwarz da; der Same kann nicht aufkommen.

Später. den 4. Juni. Es hat gestern, wie auch heute bis abend fast in einem fort geregnet; ein sanfter Landregen, wie man ihn nur wünscht. Gott sei Dank!

In der letzten Rundschau lesen wir von Tina Sudermann, der lieben Geschw. Sudermanns Tochter. Wir haben mehrere Verwandte in den verschiedenen Missionen und nehmen Anteil im Gebet für euch, ihr Lieben in Indien, wohl das meiste; doch auch China und Afrika und Armenien sind uns sehr wichtig. Der Herr wolle euch allen nahe sein und euch segnen in eurer Arbeit.

Grüße von uns an unsere Geschwister Franz und Joh. Isaaken, Peter Friesens samt allen euren Kindern, Omsk, Sibirien; N. Isaak samt Kindern, Abr. Isaaks und Schwester Esau samt Kindern. Kann es gehen, wie wir es wünschen, dann sehen wir uns auch noch einmal in diesem Leben. In Bälde gedenken wir unsere Kinder zu besuchen in Edmonton, Alberta, und vielleicht auch bis St George, B. C. Nun, das sind Pläne, die noch auszuführen fehlen, und vielleicht kommt auf einmal eine Stimme: „Bis hier, und nicht weiter," und all unser Vornehmen und Mühen hat ein Ende. Darum befehlen wir uns Gott und seiner Gnade.

Führe du mich, Herr, und leite
Meinen Gang nach deinem Wort;
Sei und bleibe du auch heute
Mein Beschützer und mein Hort:
Nirgends als bei dir allein
Kann ich recht bewahret sein.

Margaretha u. J. F. Harms.

Herbert, Saskatchewan, den 9. Juni 1914. Werter Editor und Leser. Weil es die ganze Nacht und auch heute noch regnete, gibt es keine Entschuldigung, die Schubladen des Editors leer zu lassen.

Lieber Freund Jakob Nickel, Altona! Ist dein Bruder Kornelius Nickel vonOrenburg Rußland schon hier angekommen? Wenn du, Kornelius schon hier bist, dann sage ich dir ein Willkomm im neuen Lande und wünsche dir, hier mehr Glück zu finden, als die Rußländer von Niederchortitz, wie Pätkau, Neufeld, und Peters hier gefunden haben. Vielleicht haben die Erwähnten gedacht, hier so gute Geschäfte zu machen, wie man pflegte zu sagen in Niederchortitz: Für ein abgebrochenes Messer bekommt man ein Hengst jährling. O ihr Lieben, solches Glück hat Canada nicht. Aber wer arbeiten kann und will und her kommt, für den hat Canada solches Glück: Für nur $10. bekommt man 160 Acres geschenkt. Wenn man dann auf seinem Lande arbeitet, und der Herr seinen Segen gibt dann kann man hier gute Ernten ziehen. Aber nein, sie sind zur Häckselmaschine zurück gekehrt. Ich habe seiner Zeit in Rußland auch die Hächselmaschine gedreht; aber dann muß man die Holzpantoffeln ziemlich klappern lassen, wenn man Fortschritte machen will. Zu meiner Zeit hatte man für einen ganzen Tag die Maschine drehen 40 Kop. in der Tasche, und da ist das zweite Glück in Canada, daß man von zwei bis drei Dollars per Tag zahlt.

Dann will ich versuchen, ob ich meinen rechten Bruder Peter D. Gerbrand in Sibirien finden kann. Ob du, lieber Bruder die Rundschau liest, weiß ich nicht, auch weiß ich deine Adresse nicht, vielleicht ist aber ein Leser in deiner Nähe, so bitte ich dich, lieber Leser, meinem Bruder solches kund zu tun. Meine Adresse ist wie folgt: Dietrich D. Gerbrand, P. O. Herbert, Saskatchewan, Canada, Nordamerika.

Dietrich D. Gerbrand.

Langham, Saskatchewan, den 9. Juni 1914. Werter Editor! Ich komme mit einem kleinen Lebenszeichen. Heute ist es etwas kühl und es gehen so Regenschauer über, was den Lehrern Aron Dick und Jakob Schultz nicht sehr passen wird, denn sie haben mit den Schulkindern ein Picknick im Busch. Das Säen ist so mehr beendet. Die Felder sind schön grün. Das Getreide hat diesen Frühling sehr egal (gleichmäßig) aufgehen können; denn der Regen kam passend und das Wetter war sehr günstig. Dem Herrn sei die Ehre dafür! Wir wollen noch acht und einen halben Acre Hafer säen zu Häcksel für den Winter. Hier in der Umgegend ist viel Weizen gesät worden. Wenn der Herr seinen Segen dazu gibt, dann kann es viel geben. Wollen es immer bedenken, daß wir täglich ausstreuen; ist es auch immer guter Same?

Wenn wir so in die Natur hineinschauen, dann sehen wir, daß alles froh ist. Die Vögel danken dem Herrn und die Bäume wachsen empor und geben Zeugnis von Gottes Macht und Güte. Wollen den Herrn bitten, daß er uns Kraft schenkt, allezeit zu ihm empor zu schauen, ihm zu loben und zu danken! Von Krankheit ist von hier nicht was zu berichten. Hin und wieder hat es Hochzeit gegeben. Es sind auch Sterbefälle vorgekommen, doch davon haben die Angehörigen wohl schon berichtet. Einen herzlichen Gruß an alle Leser.

Johann T. Thießen.

Herbert, Saskatchewan, den 5. Juni 1914. Lieber Br. Wiens! Von hier wäre zuerst eine allgemeine Freudenbotschaft zu berichten. Es war nach menschlichem Besehen schon ziemlich trocken, so daß das Getreide noch nicht alle hervor kommen konnte, und das jenige, was hervor war, fing an zu leiden. Heute dagegen ist alles durch einen zwei Tage anhaltenden, durchdringenden Regen gründlich getränkt. Dem Herrn sei die Ehre dafür. Ein mancher fing schon an zu sorgen, und uns ist ja die Ernte auch jetzt noch nicht gesichert, doch, gefällt es dem Herrn, so kann es noch eine schöne Ernte geben.

Auch in geistlicher Hinsicht durften wir hier aufgemuntert werden durch die Besuche der Geschw. C. N. Hieberts und Br. Jakob Wiens. Es sind hier auf unserer Station mehrere Seelen zum Frieden gekommen und andere dem Herrn näher gebracht worden. Möchte der Herr ihre Arbeit ferner segnen! Gestern fand in der M. B. Kirche in Herbert die Hochzeit der Glücklichen, Heinrich Neufeld, Turnhill und Tina Penner, Grünfarm statt.

Des anhaltenden Regens halben waren die Gäste nicht alle gekommen, doch war das Lokal ziemlich voll. Den Akt der Trauhandlng vollzog Br. Jakob Wiens, nach Col. 3, 16—19 und 1. Pet. 3, 1—7. Der Chor von Bethel sang mehrere heitere Lieder. Obzwar wir jetzt im Chor eine Lücke empfinden werden durch den Verlust unserer Schwester, wünschen wir dem Paar doch Gottes Segen. Geschwister Peter Grunau haben Herbert verlassen und sind heute hoffentlich schon unter ihren Lieben, Eltern und Geschwistern. Wann kommt ihr zurück?

Schon wieder ist ein Dampfer versunken und zwar plötzlich. Wann werden die Menschen doch einmal vorsichtiger werden? Herzliche Grüße an Eltern und Geschwistern im Süden und Osten Rußlands.

Jacob J. Töws.

Queen Centre, Saskatchewan, den 4. Juni 1914. Lieber Br. Wiens! Ich wünsche dir und allen Rundschaulesern den Frieden Gottes und Wohlergehen an Leib und Seele. Weil von unserer Gegend gar selten etwas in der Rundschau zu lesen ist und weil es heute den Tag über regnet, und wir gut Zeit zum Schreiben haben, so dachte ich, etwas aus unserer Gegend hören zu lassen. Wir haben eine sehr trockene Zeit hinter uns. Heute ist der vierte Juni und wir erhalten erst den ersten durchdringenden Regen in diesem Frühjahr. Folgedessen ist das Getreide auch lange nicht alle aufgegangen. Bei Herbert war es noch trockener als bei uns, es war wirklich traurig. Folgedessen ging der Missionsausruf in Herbert auch nicht so sehr flott und sind auch nicht alle Sachen verkauft worden, sondern werden aufbewahrt bis zum Herbst.

Geschwister C. Hieberts weilten unter uns. Er diente mit dem Wort und predigte gewaltig. Es haben sich auch etliche entschlossen, dem Herrn ihr Leben zu weihen. Heute, den 5. Juni, erwarten wir Br. Jakob Wiens von Rosthern Distrikt. Der Herr möge den Bruder segnen, daß er auch ein Segen unter uns wird. Der Herr sagt: Ich habe dich zum Segen gesetzt unter den Menschen.

Soviel mir bekannt ist, ist in unserer Gegend alles gesund und munter. Die Saatzeit ist beendet und wir harren jetzt der schönen Ernte, von der wir hoffen, daß der Herr sie uns geben wird.

Ich lese in No. 21 der Rundschau von einem Heinrich Janzen, Inola, Oklahoma daß sie in Hamilton eine verfehlte Ansiedlung hatten. Da mir das amerikanische Klima noch sehr unbekannt ist, möchte ich gern mehr von ihrer Gegend lesen. Er schreibt: „Kohlen, Holz und Oel die Fülle." Wie ist das gemeint. Das Oel, ist es auf ihrem Lande? Mit freundlichem Gruß an alle Leser mit Offb. 21, 7.

G. G. Redekopp.

Blumenthal bei Hague, Box 90 Saskatchewan, den 2. Juni 1914. Gruß der Liebe zuvor an alle Freunde und Leser der Rundschau. Weil aus dieser Umgegend selten etwas in den Spalten der Rundschau zu finden ist, so fühle ich es sollte auch einmal etwas von hier zu hören sein; denn Vorfälle gibt es in dieser Zeit doch schon viel, was aber wohl bald alles zur Gewohnheit wird und in den Wind geschlagen wird. Das Pfingstfest haben wir wieder gefeiert und zwar bei sehr warmem Wetter. Gestern war es schon bei 23 Gr. R. Es ist schon seit einer Woche sehr warm gewesen und etliche Tage sehr starker Wind. Das Getreide steht allgemein sehr gut, ist aber noch nicht alles aufgegangen; denn viele haben bis Pfingsten auf dem Felde geschafft, gepflügt und Futter (Hafer und Gerste) gesät, welches zum Teil wegen des Unkrauts so spät wird.

Die Bäume stehen voller Laub,
Das Erdreich decket seinen Staub
Mit einem grünen Kleide.
Narcisse und die Tulipan
Die kleiden sich viel schöner an,
Als Salomonis Seide.

Vergangenen Mittwoch, am 27., sechs Uhr abends sind Abraham Frösen, Orenburg, Rußland, hier in Osler angekommen. Sie haben eine lange Reise hinter sich, sind aber ganz froh und gesund. Wir spazierten gestern mit ihnen bei meinen Eltern. Sie sind noch Freunde an uns beiderseits. Unser verstorbener Vorsteher in Manitoba, Franz Fröse, ist der Bruder von Abr. Fröses Großvater gewesen.

Ich will denn zum Schluß noch ein wenig nach Johann Funken, Rosenthal Rußland fragen. Wir haben auf unseren letzten Brief noch keine Antwort bekommen. Bei Abr. Schellenberg und Johann Peters, euren Geschwistern, sind sie alle gesund und wohlauf? Schreibt doch einmal zurück; wir sind immer neugierig von dort etwas zu hören. Grüßend,

Jakob Peters.

Jesus Christus, gestern und heute und derselbe in Ewigkeit. Ebr. 13, 8.

Riesenverluste.

New York, 9. Juni. Eine große Versicherungsgesellschaft in New York veröffentlicht eine ihrer Ansicht nach mäßig gehaltene Schätzung, nach der sich die im Jahre 1913 in den Vereinigten Staaten begangenen Unterschlagungen und Fälschungen auf rund vierzig Millionen Doller belaufen; amtlich gemeldete Diebstähle belaufen sich auf vier Millionen Dollar. Unter den Gründen, die in dem Bericht als Ursachen der Veruntreuungen gegeben werden, sind an erster Stelle ungenügende Bezahlung von Angestellten angeführt, und dann mangelhafte Aufsicht von seiten der Arbeitgeber oder Vorgesetzten; eine nicht kleine Rolle scheint auch vielfach eine über die Verhältnisse gehende Lebenshaltung zu spielen.

Tornados Wüthen.

Sioux City, Ja., 8. Juni. — Ein Wirbelsturm, der über das nordwestliche Jowa hinwegfegte, richtete nicht nur großen Eigenthumsschaden an, sondern forderte auch sieben Menschenleben zum Opfer. Der Tornado hauste am schlimmsten in Sanborn und Umgegend, wo kaum ein Haus verschont blieb.

Erzählung.

Der Jesuit.

Von

Felicia Butz Clark.

Fortsetzung.

„Bist du das endlich, Paolo?“ rief er aus. „Warum hast du deinen alten Freund so lange vergessen? Es ist schon lange her, daß du hier warst! Wir haben uns schon lange nach dir gesehnt.“

„Ich war zu sehr beschäftigt, lieber Fra Antonio,“ antwortete er ausweichend.

„Bist du müd', Bruder? Komm, setz' dich zu mir auf die Bank und ruhe, so lange wir zusammen sprechen. Ich habe dir etwas zu sagen.“

„Es tut den alten Knochen gut, ein wenig auszuruhen; die Arbeit ist schwer, mein Junge.“

„Doch du liebst sie.“

„Ja, ich liebe sie. Ich hätte dich aufsuchen sollen, um zu sehen, wie die Menschen dich eigentlich behandeln, aber ich hasse es, meinen Garten und meine Blumen im Stich zu lassen.“

„Ich fürchte, du liebst deinen Garten und deine Blumen mehr als deine Gebete, deinen Rosenkranz und deine Bußübungen,“ antwortete scherzend Paolo.

Fra Antonio warf einen raschen Blick auf ihn und schlug demütig die Augen nieder, ohne darauf zu antworten.

Du Luft im Klostergarten war geschwängert mit dem Odem des Frühlings, obwohl auf den Gipfeln der Sabinischen Hügel, weit über den Grenzen der Campagna, noch Schnee lag, der schimmernd aus der Ferne winkte. Summende Insekten, die Vorboten des warmen Wetters, schwirrten um die ersten Blüten, die bereits ihr Haupt der Sonne entgegenwandten. Hier im Garten standen bereits weiße Krokusse, ganze Büsche von blauen Frühlingsveilchen, gelbe Schlüsselblumen und andere herrliche Kinder der Frühlingssonne.

„Was fehlt dir?“ frug Fra Antonio plötzlich, indem er seine braune, schwielige Hand auf die weiße Paolos legte. „Du siehst bleich und angegriffen aus und hast dich sehr verändert seit jenem Tage, da ich Trauben von jener Laube dort drüben schnitt.“

„Und gabst mir die kleinste, die du finden konntest, du böser Bruder Antonio! Ich bin gekommen, dir etwas zu sagen. Morgen abend gehe ich in die protestantische — du weißt, wo sie steht?“

Der Mönch nickte stumm und zustimmend.

„Und zum letzten Male werde ich meine Amtstracht tragen; ich bin im Begriff, zum evangelischen Glauben überzutreten.“

Paolo hielt seinen Atem an, denn er erwartete einen Ausbruch des Unmuts, doch zu seiner Verwunderung kam keiner. Fra Antonio hielt noch immer zärtlich seine Hand, und sein Auge richtete sich auf die Veilchen, die am Fuße eines großen Rosenbaumes wuchsen. Ein eigenartiges Lächeln lag auf den Lippen des alten Mönches. Endlich schaute er auf, und seine Augen begegneten dem Blick Paolos. Auch in seinen Augensternen konnte man ein mildes Lächeln lesen.

„Es war kaum nötig, mir das zu sagen. Ich war schon seit langer Zeit Zeuge von dem Kampf, der in deinem Geiste vor sich ging. Schon als Kind wolltest du den Grund von allem wissen. Die eisernen Ketten der Kirche, die uns so fest an ihre Befehle und Dogmen geschlossen halten, waren zu eng für dich. Du bist nicht willig, zu glauben, was sie lehrt, und zu tun, was sie befiehlt, du mußt es für dich selbst ergründen.“

„Das gerade nicht,“ warf Paolo ein.

Fra Antonio fuhr fort: „Wäre ich zwanzig Jahre jünger, würde ich mit dir gehen; doch jetzt ist es zu spät für mich.“

Diese Worte kamen so unerwartet, daß Paolo vor Erstaunen sprachlos dasaß. Die Idee, daß in dem stumpfen Gehirn dieses Mönches, der scheinbar sich um nichts bekümmerte als um seine Gartenarbeit und um das Okulieren seiner Obst- und Rosenbäumchen, Zweifel und Ungewißheiten nach Licht rangen, das war neu für ihn.

„Es wird dir nicht mehr möglich sein, zu kommen und mich zu besuchen, Paolo, aber ich komme und besuche dich.“

„Und verläßt deinen Garten und deine Blumen, Bruder?“

„Ja, aus Liebe zu dir.“

Tränen zeigten sich in den Augen des Mönches.

Paolo legte seinen Arm um ihn.

„Komm mit mir, hinaus in die Welt, Bruder Antonio; ich will für uns beide arbeiten.“

„Ich darf nicht wagen, das Kloster zu verlassen. Ich bin ein alter Mann, und mein Herz ist verwachsen mit den Blumen. Du sagst, du willst arbeiten draußen in der weiten Welt? Ich fürchte, du mußt Hunger leiden, mein Junge! Was kannst du denn, um dein Brot zu verdienen?“

„Wenig genug, fürchte ich; doch ich will versuchen, etwas zu erlernen. Warum hast du mich denn nicht in die Gartenarbeit eingeführt, Fra Antonio? Dann wäre ich ein nützlicher Mensch, der sein eigenes Brot verdienen könnte!“

Fra Antonio lachte.

„Weil du deine Bücher mehr liebtest als Blumen und Gemüse. Du bist ein Gelehrter und ich ein Gärtner. Jeder hat seinen Platz, und du wirst deine Arbeit dort draußen schon finden, doch es wird nicht Graben und Pflanzen sein. Du warst erstaunt, daß ich so kühl blieb, als du mich in dein Geheimnis einweihtest. Wir haben auch die unseren im Kloster.“

Sehr vorsichtig und mit ängstlichen Blicken rings umher, ob vielleicht ein Mönchsauge ihn sehen könnte, zog Fra Antonio aus einer mächtigen Tasche unter seiner rauhen, braunen Kutte eine sorgfältig gefaltete Zeitung hervor und reichte sie Don Paolo. Er eröffnete sie und las in großen Buchstaben: „L'Evangelista.“

„Das ist eine protestantische Zeitung!“ rief Paolo aus. „Wo hast du sie bekommen?“

„Habe ich es dir nicht gesagt, daß wir auch unsere Geheimnisse haben?“

„Wo hast du sie her?“ wiederholte Paolo.

„Wenn du es nicht verrätst?“ Der Ton des Mönches klang bedenklich und fragend.

„Sicherlich nicht!“

„Fra Silvestro hat einen Bruder, der einst ein Franziskanermönch war — nicht hier in unserem Kloster —, der aber evangelisch wurde und jetzt ein Prediger jener Kirche ist. Ein Freund von ihm bringt Fra Silvestro jede Woche eine Nummer. Wir lassen die Zeitung die Runde machen bei allen, denen wir trauen können.“

„Das ist gefährlich. Gesetzt den Fall, der Abt würde dahinter kommen?“

Fra Antonio zuckte mit den Schultern.

„Das ist jeden Augenblick möglich. Seitdem sein Bruder das Kloster verlassen hat, steht Fra Silvestro etwas in Verdacht.“

„Ich werde dich mit noch anderem Lesestoff versorgen, Fra Antonio. Doch die Sonne geht unter, ich muß fort. Der Abt wird mich heute abend nicht zum Vesperbrot einladen.“

„Er weiß nicht, was du vor hast.“

Fortsetzung folgt.

Neuer Flugapparat.

Eine bedeutende Erfindung auf flugtechnischem Gebiete ist dieser Tage durch deutsches Reichspatent geschützt worden. Es ist dies ein von Gerhard Boer in Kattowitz erfundener (und mit einem Zusatz von Jelinek versehener) Schlagfliegapparat. Während bis jetzt die Mindestgeschwindigkeit eines Flugapparates, damit er sich in der Luft halten konnte, 16 Sekundenmeter betragen mußte, soll der Schlagfliegapparat ein Stillstehen in der Luft ermöglichen. Von allem aber soll die Absturzgefahr auf das geringste Maß herabgemindert werden, da der Apparat infolge seiner Schwingerkonstruktion von dem Antriebmotor unabhängig sein soll und auch im Falle, daß der Motor versagt, sich in der Luft zu halten vermag. Wie der Wert dieser Erfindung von Sachverständigen eingeschätzt wird, geht aus einem Schreiben hervor, das der Direktor der Deutschen Studiengesellschaft für Aviatik, Herr Schraden, an den Erfinder gerichtet hat. Es heißt darin, dem „Berliner Tageblatt" zufolge: ... Es handelt sich hier um eine Erfindung von außerordentlicher Tragweite. Ich bin der Ansicht, daß Sie die Schlagfliegerkonstruktion erfunden haben, von der sich bereits Lilienthal Erfolge versprochen hatte. ..."

Trachoma im Süden.

Bundesgesundheitsbehörde berichtet über das epidemische Auftreten jener gefürchteten Krankheit in Virginien.

Die als Trachoma bekannte Augenkrankheit verbreitet sich nach einem soeben veröffentlichten Bericht der Bundessanitätsbehörde in West Virginien und im südwestlichen Virginien auf schreckenerregende Weise. In West Virginien ist sie geradezu zu einer Epidemie geworden und stellt eines der wichtigsten Probleme dar, mit denen sich die zuständigen Staats- und Bundesbehörden zu befassen haben.

Die Gesundheitsbehörden haben in 23 Counties West-Virginiens dies bezügliche Erhebungen anstellen lassen. Es wurden 20,818 Personen auf Trachoma untersucht von welchen 340 mit jener Krankheit behaftet waren. In Virginien wurden 7801 Personen untersucht und 108 Fälle konstatiert. Die Untersuchungen erstreckten sich fast ausschließlich auf Schulkinder.

Ozeanriese.

Den 5. Juni.

Der neue Cunarddampfer „Aquitania", der größte britische Koloß, ging heute morgen um halb 10 Uhr vor Anker und legte seine Erste Reise von Liverpool aus auf zufriedenstellendste Weise zurück. Das Schiff ist 910 Fuß lang.
